

Vorbemerkungen

Es bedarf nicht einer besonderen Begründung, in diesem Jahre innerhalb der «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» einiges zu veröffentlichen im Gedenken an das Werk *Goethes* und an den Einsatz, den *Rudolf Steiner* zeit seines Lebens brachte, um diesem Werk den ihm gebührenden Platz innerhalb der Kulturwelt zu schaffen und zu sichern. Ein weiterer Anlaß ist gegeben durch die Gesamtauführung der *Faust*-Dichtung wiederum in diesem Sommer im Goetheanum in Dornach. Zur fünfundzwanzigsten Wiederkehr dieses einmaligen Geschehens innerhalb des deutschsprachigen Theaters, 1963, hatten wir ebenfalls ein solches Gedenkheft (Nr. 10) zusammengestellt. 1978, ein halbes Jahrhundert nach der Eröffnung des zweiten Goetheanum, nahm Wolfram Groddeck (1899–1979), der langjährige Redakteur dieser Hefte, das Ereignis zum Anlaß, um eine Reihe von Aufsätzen zu publizieren mit dem Titel «Rudolf Steiner und der menschheitliche Impuls Goethes» (Nr. 61/62).

Die jetzt hier vorliegenden Arbeiten von Rudolf Steiner reichen zurück bis in die 80^{er} Jahre des vorigen Jahrhunderts und erstrecken sich bis in seine letzte Lebenszeit. Dann war es gegeben, zwei Aufsätze von *Marie Steiner*, die sie anlässlich des 100. Todestages von Goethe verfaßte, folgen zu lassen. Ohne ihren Einsatz für die Veröffentlichung des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Rudolf Steiner wäre die Gesamtausgabe nicht entstanden. Und auch durch ihre Arbeit mit den Bühnenkünstlern des Goetheanum schuf sie das Fundament, welches die eurythmischen und dramatischen Aufführungen bis heute trägt. Ihre Beiträge zeigen zudem, wie unprogrammatisch sich diese Arbeit vollzog, und was daraus in dem halben Jahrhundert seit 1932 entstanden ist.

Eine Frage stellte sich aber immer wieder während der vorbereitenden Arbeiten, die Frage, auch einige *fragmentarische* Aufzeichnungen von Rudolf Steiner zu veröffentlichen. Läßt man indessen diese unbekanntes, aber bedeutsamen Äußerungen auf sich wirken, wird man verstehen können, daß auch diese Arbeiten bekannt werden sollen. Ausgeführt hat ja Rudolf Steiner diese Gedanken in seinen Goethe-Schriften. Ein ähnlicher Gesichtspunkt soll noch angeführt werden hinsichtlich einiger Aufsätze zum *Faust*-Problem, die in Bänden der Gesamtausgabe vorliegen, aber nahezu unbekannt sind. Wenn es auch nach wie vor richtunggebend ist, in diesen «Beiträgen» Unveröffentlichtes abzudrucken, so sind sie doch das einzige Organ, um mehr oder weniger unbekanntes oder in Vergessenheit geratene Arbeiten in Erinnerung zu rufen. Das gilt in weitestem Maße auch für die Aufsätze von Marie Steiner. – Den Abschluß bilden Ausführungen von Herrn Dr. *Hans Merkel*, Augsburg, einem langjährigen Mitarbeiter der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, die er uns zuschickte, ohne den Inhalt dieses Goethe-Gedenkheftes in einzelnen zu kennen.

Pfingstsonntag 1982

Edwin Proböse

RUDOLF STEINER

über Goethe und «Faust»

Goethe über seinen Faust

Je incompréhensible und für den Verstand unfasslicher
eine poetische Production, desto besser" *

Goethe wußte, wie es Einem ist, wenn man aus
der Region, in der man dem wahren
Menschenwesen nah ist, in die Ferne, wo man
nicht herabkommen kann.

Er fand der eignen Wissensschmerzen
Erhebende Heilung,
Indem er eigene Kraft vereinte
Der ganzen Menschheit Wesen.

* Gespräche mit Eckermann, 6. Mai 1827

Drei Sprüche zu eurythmischen Aufführungen
von Szenen aus Goethes «Faust»

15. August 1915 Er fand der eignen Wissensschmerzen
 Erhebende Heilung,
 Indem er eigne Kraft vereinte
 Der ganzen Menschheit Wesen.
28. August 1916 Es ist ein groß' Erleben
 Sich zu dem Geist der Zeiten zu erheben,
 Zu hören, was der wahre Weise spricht:
 Nur immer strebend dringen wir zum Licht.
21. September 1916 Was lebend erdacht
 Verstand wahrhaft
 Der Seele Kraft
 Die wirklich erwacht.

Notizblatt

Die Gestalt des Faust ist Goethe nicht gegenständlich geworden.

Als Förster* die Ansicht aussprach, die Lösung des Faust-Problems werde sich aus dem Worte ergeben: «Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt» entgegnete Goethe: «Das wäre ja Aufklärung; Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker». –

Der Altar, den Goethe im Alter von 7 Jahren dem Naturgott errichtete – Erdbeben von Lissabon 1755.

In Leipzig nicht die philosophischen Vorlesungen, sondern die naturwissenschaftlichen.

Rückkehr aus Leipzig 1768 – Schöpfung der Welt, so, daß das Böse eine Rolle darinnen spielt.

In Straßburg wieder naturwissenschaftliche Studien. 8. Buch von Dichtung und Wahrheit. **

Prometheus 1775.

Das Göttliche. Ende der siebziger Jahre. 1774 Spinozistische Gespräche bei Jacobi.

* Friedrich Förster, Schriftsteller, Gespräch mit Goethe im August 1831.

** [«Mir wollte besonders die Aurea Catena Homeri gefallen, wodurch die Natur, wenn auch vielleicht mit phantastischer Weise, in einer schönen Verknüpfung dargestellt wird.»]

RUDOLF STEINER

Zu Goethes «Faust»

I

Über die Faustidee

Es wäre wohl nichts Trostloseres zu denken, als wenn Anschauungen wie etwa jene, die vor ein paar Jahren eine bedeutende Autorität geäußert und die dahin lautet, daß wenn Goethe heute leben würde, es seinen Faust wohl ungeschrieben ließe, allgemeinen Eingang fänden. Wir werden zurückschrecken, wenn wir solche Ansichten hie und da auftauchen sehen, und es kann uns nur die Tatsache Genugtuung verschaffen, daß in der Regel jedermann, der Gelehrte wie der Künstler, der Mann wie die Frau, der Jüngling wie der Erwachsene mit gleicher Liebe und mit Interesse an dem in Rede stehenden Werke hängt. Wir müssen angesichts des Letzteren, ferner im Hinblick darauf, daß Schiller und Schelling von dem noch nicht fertigen Fragmente entzückt waren, uns wohl fragen: was ist es denn, was allen Gebildeten den Goetheschen Faust so teuer macht? Wohl nicht darum, weil Faust an eine alte Volkssage, an Volksanschauungen anknüpft. Diese sind unserem Gedankenkreise schon so ferne, daß man wohl annehmen darf, wir werden mit dem Faust Goethes viel eher bekannt, als mit den Volkssagen.

Das, was wir aber alle mit der Lektüre des Faust verbinden, ist eine große weltumspannende Idee. Eine Idee, die durchaus auf den Höhen der Menschheit gewachsen. Schiller bemerkte dies alsogleich und schrieb an Goethe: «Weil die Fabel ins Grelle und Formlose geht und gehen muß, so will man nicht bei dem Gegenstande stille stehen, sondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anforderungen an den Faust sind zugleich philosophisch und poetisch». – [Jena, 23. Juni 1797]*

Darinnen ist es klar ausgesprochen, daß der Faust durchaus eine philosophische Betrachtung erfordert.

Nun erscheint nichts gewagter, als von einer Faustidee zu sprechen. Eine solche wäre zu jener Zeit, als die Hegelsche Philosophie in Deutschland die herrschende war, wohl keineswegs anstößig und mit Unwillen aufgenommen worden. Nun ist's aber anders. Man sieht in Hegel wohl nichts mehr als einen Schwärmer und Träumer, der «sich alles Geschlängels ungeachtet dennoch greifbar genug bloßgestellt» hat. Hegel nennt nämlich das Absolute die Idee, und die Natur ist ihm diese Idee in ihrem Anderssein. Das scheint einer modernen Philosophie eine Phantastik zu sein; Hegel erscheint als ein Ignorant, der solche Unsinnen deswegen angerichtet hat, weil er sich in den Wissenschaften zu wenig umgesehen hat.

* Man vergleiche die Aufzeichnungen auf Seite 7 dieses Heftes, wo aus dem gleichen Brief zitiert wird.

Über die Theosophen.

Es wäre viel mehr beifolgender zu haben, als wenn man/ausserordentlich
stark gung, die von uns heren gesehen, eines bedenklich Autorität
gründet, mit der Aufsicht lenkt, das, wenn Götze für's Leben
reicht an meine Faust wal ringeffrenten Linsen, abgesehen
fingerung fänden. Man würde gewillkommen, wenn man
selbst Aufpassen für mit der reichlichen gesehen und abgesehen
mit einer die tiefere Grundlegung der Götze, das gutmachen,
das Götze, wie der Anstifter, der Mann wie die Frau, der
Jüngling, wie der Erwachsene mit gleichen Leiden mit viel
Toleranz an dem in der Kaufmann Arbeit fänden. Hier
müssen erregt die Lehren, fassen im Frühleits Anruf
der Stellen mit Befähigung von dem noch nicht fertigen fungen
nutzt, wenn mit viel fungen. wer ist abgesehen, was
allein gebildet der Götze für fassen so fassen: nicht
Nah mit abgesehen, weil Faust an eine alle Halbesgrenz
an Halbesgrenz erregt. nicht sind in fassen
Gebäude fassen fassen, das man mit man fassen
Anruf, wie werden mit fassen Götze mit sehr bekannt
at mit der Halbesgrenz.
Nicht, wenn man über alle mit der Lehren der fassen der,
fassen ist eine große, weltumfassende Lehre. fassen Lehre
die fassen auf der Höhe der Menschheit fassen. Abgesehen
fassen die als fassen mit fassen an Götze. Abgesehen die
fassen die fassen mit fassen fassen mit fassen nicht,
so will man nicht bei dem fassen fassen fassen fassen,
den fassen fassen fassen fassen. Die die fassen
an der fassen sind fassen fassen fassen fassen —

Doch mir scheint es, obwohl ich einem Unbekanntsein mit positiven Wissenschaften keineswegs das Wort reden wollte, doch für die Ausbildung der Hegelschen Lehre gut gewesen zu sein, daß ihr Urheber weniger mit den Details der einzelnen Wissenschaften sich befaßte, denn dadurch hat er sich eine gewisse Unbefangenheit bewahrt. Es ist nun einmal modern geworden, eine Idee als eine Erdichtung zu erklären – so etwa mit Heine, alles Dumme, was sich der Mensch einbildet, eine Idee zu nennen –, und dieselbe damit einfach über Bord zu werfen. Ich will nun durch eine ganz einfache Tatsache erklären, wie sehr man sich damit, ganz unbewußt, widerspricht. Ich werde eine Erdichtung anführen, mit der eine moderne Naturforschung ganz ungeniert und in gar keinem anderen Sinne als Hegel mit seiner Idee operiert, ohne dabei Gefahr zu laufen, daß ihre Methode in einer deduktiven und induktiven Logik oder in einer kritischen Geschichte der Philosophie als «religiöse Sektierer» oder als Philosophier mit «den unnatürlichsten Verrenkungen» des «Verstandesmäßigen Satzbaues» gekennzeichnet zu werden. –

Doch daß ich wieder zurückkomme auf die Erdichtung, von der ich oben sprach. Diese Erdichtung ist nichts mehr und nichts weniger als – die Mathematik. – Wer glaubt, daß alle Ideen Auswüchse eines nicht gesunden menschlichen Kopfes sind, der kann die Mathematik, die ganz dasselbe im Wesen nur in einer gewissen Beziehung ist, für auch nichts anderes halten. Und jene Anwendung, welche die Naturforschung von der Mathematik auf die Gegenstände des exakten Wissens macht, ist zum Verwechseln ähnlich mit jener, welche Hegel von seiner Logik auf die Natur macht. Nennt Hegel die Natur die Idee in ihrem Anderssein, so könnte man füglich diejenigen Dinge, die die moderne Naturforschung in der Mechanik, der mechanischen Wärmetheorie abhandelt, als die Mathematik in ihrem Aderssein nennen. Ein Mann, der ganz und gar ein Anhänger der modernen sogenannten Philosophie ist, erklärt in der Tat, die Welt sei nichts anderes als das in praxi, was die Mathematik in Theorie ist. Dabei ist er aber inkonsequent genug, den wirklichen philosophischen Standpunkt als ein Stehen auf einem Fuße und jeden Unsinn für eine Hegelei zu erklären. Diese Bemerkungen gehen nun nicht etwa dahin, der Mathematik ihr vielhundertjähriges Recht zu entreißen, sondern sie wollen nur die Berechtigung einer idealen Behandlung eines gegebenen Dingkomplexes überhaupt rechtfertigen. –

Und damit kann ich also, nachdem ein Hindernis hinweggeräumt wäre, zur Faustidee selbst herantreten.

Ich nannte dieselbe weltumspannend und ich bitte dieses Wort in einem ganz eigenen Sinne zu nehmen. Wem nur die mathematische Größe so imponiert, daß ihm dagegen alle menschlichen Taten als klein und unbedeutend erscheinen, für den kann die Faustidee allerdings nicht weltumspannend sein. Wir aber bewundern viel mehr als die seelenlose Natur die beseelte Geisteswelt des Menschen und da werden wir allerdings die ganze Größe der Faustidee empfinden.

Das, was dem Menschen durchaus allein eigen ist, das Streben nach dem Höchsten, das wir überhaupt kennen, dürfen wir nie aus den Augen verlieren. Dieses Streben zeigt sich nicht nur in der Erkenntnis, sondern auch im Fühlen und Wollen.

Ich will den Gedanken zunächst für die...

[Die Fortsetzung des wohl Mitte der Achtzigerjahre verfaßten Aufsatzes fand sich nicht im Archiv]

II Notizen

undatiert; vermutlich Ende der Neunzigerjahre; vier Seiten, 8–11

Er war kein Mann der Initiative. –
Ein Günstling des Schicksals.
Seine Liebesverhältnisse

Friderike in Sesenheim – *Die neue Melusine*. – Lili – Frau von Stein

Beichten. –

Er vereinigt in sich die Initiativen seiner Zeit.

Oeser – Winckelmann.

Lessing –

Sturm und Drang. – Herder. –

Goethe: konnte den Faust nicht der ursprünglichen Idee gemäß zu Ende führen.

Schiller an Goethe: 23. Juni 1797:

«So viel bemerke ich hier nur, daß der Faust, [das Stück nämlich,] bei aller seiner dichterischen Individualität die Forderung an eine symbolische Be-
deutsamkeit nicht ganz von sich weisen kann, wie auch wahrscheinlich
Ihre [eigene] Idee ist. ... Kurz, die Anforderungen an den Faust sind zu-
gleich philosophisch und poetisch, und Sie mögen sich wenden, wie Sie
wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Be-
handlung auflegen, und die Einbildungskraft wird sich zum Dienst einer
Vernunftidee bequemen müssen.»

Erdgeist: In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,

Erdgeist: So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. –

Faust: Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mit selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich. –

Dagegen: II. [Teil]
Wer immer strebend sich bemüht
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Teil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche
Hier wirds Ereignis;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es getan. —

Dagegen Nietzsche. –

Friederike 1770
Charlotte Buff 1772
1774 Lavater Basedow
Lili Schönemann 1775
1775 Weimar

Vergänglich: Goethe, der zuletzt christliche
Goethe, der Weimarische Fürstenberold
Goethe, der Sohn des 18. Jahrhunderts.

Bleibend: Goethe, der Bekenner der naturgemäßen Weltanschauung
Goethe, der Vorläufer Darwins
Goethe, Kündiger des menschlichen Herzens. –

Vier Bühnenbilder*

von der ersten ungekürzten Gesamtaufführung der Faust-Dichtung im Goetheanum 1938
Dekorations-Entwürfe: Jan Stuten

Aus «Bühnenbilder», Dornach 1938. Herausgegeben von Werner Teichert (1900–1955) und Edwin Froböse



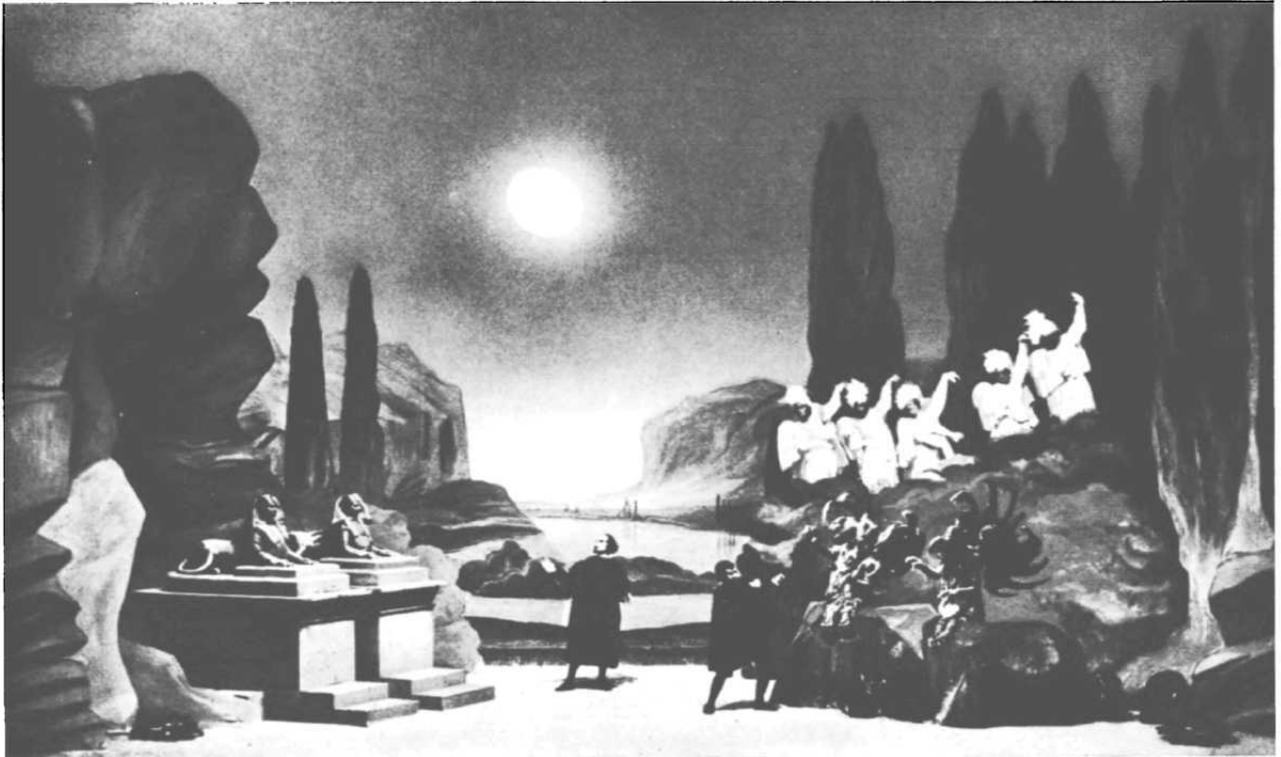
Goethe: «Faust I», Romantische Walpurgisnacht.

Faust, Mephisto, Hexen

Mephisto: *Ja, den ganzen Berg entlang
strömt ein wütender Zaubergesang.*



Goethe: «Faust II», II. Akt: Klassische Walpurgisnacht. Peneios.
Peneios umgeben von Gewässern und Nymphen. Faust, Chiron
Chiron: *Sitz auf!*



Goethe: «Faust II». II. Akt, Klassische Walpurgisnacht. Am obern Peneios.

Sphinx, Faust, Mephisto, Sirenen

Mephisto (unherspürend): *Die Sphinx schamlos, unverschämt die Greife...*



Goethe: «Faust II», V. Akt, Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde

Anachoreten, Pater Ecstaticus, Pater Seraphicus, Chor seliger Knaben, Doctor Marianus,
Una poenitentium, Mater gloriosa, Chor der Büsserinnen, Engelchöre, Pater Profundus.

Mater gloriosa: *Komm! hebe dich zu höhern Sphären!*
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

III
Zu Faust II

- Schüler im 2. Akt 117*
- Chiron führt den Faust zur Schererin Manto 157. (Tochter Aesculaps)
- «Den lieb ich, der Unmögliches begehrt...»
- Scene mit der Proserpina.
- Helena*: Klassisch romantische Phantasmagorie.
Aesthetische Kultur.
Euphorion. –
Sturz.
Helena ins düstere Reich nach – Faust Schleier.
Chor löst sich in die Elemente auf.
- IV. Faust nicht Herrschaft
«Die That ist alles, nichts der Ruhm»
Kanäle und Dammbauten.
Kaiser und Gegenkaiser = «*Genießen macht gemein*».
Gewinnung der Schlacht
Belehnung.
Fruchtbarmachen.
Philemon und Baucis.
Mangel, Schuld, Not.
Sorge 360

* Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe der Dichtung von Karl Julius Schröer

Notizblatt

In Goethes naturwissenschaftlichen Schriften suchen die Ideen der organischen Metamorphose im Zusammenhang mit Herders «Gott» [«Gott! Einige Gespräche.»] und «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit».

Studium der astronomischen Weltordnung an den Quellen z. B. an Keplers Schriften.

Die Deutschen Philosophen mit den Richtlinien der Schrift «Vom Menschenrätsel».

Die Cyklen über geistige Hierarchien – gehalten in Düsseldorf
über die Wesen des Kosmos – gehalten in Helsingfors
über Karma und Krankheiten
über die Volksseelen
über Orient und Occident.

Dies alles gewissermaßen gedanklich einreihen in die Ideen des Buches «Geheimwissenschaft». –

RUDOLF STEINER

Notizbucheintragungen

zu Aufführungen von Szenen aus der Klassischen Walpurgisnacht
in Dornach am 17., 18., 19. und 25. Januar 1919

Heiteres Meeresfest.

Sirenen	<i>Luna</i>	Nereiden und Tritonen bringen die <i>Kabiren</i> .
Nereiden Tritonen	<i>See</i>	zu Proteus
Strandgut		Telchinen von Rhodus = Kunst.
zu den Kabiren:		Psyllen und Marsen Schlangenbeschwörer
Ceres		
Proserpina		
Dionysos		
Kadmilos – Hermes		
Thales mit Homunculus zu <i>Nereus Rath.</i>		Doriden mit den Jünglingen —
Erwartet Doriden und <i>Galatea</i>		Zerschellen am Muschelwagen

Homunculus stürzt sich in die
Wellen und durchleuchtet sie lieblich
«Als wär es (das Wasser) von Pulsen
der Liebe gerührt».

—

Homunculus geht ein in die Welt,
die Geistig dasselbe vorstellt, was als
Kraft der Menschwerdung im Men-
schen zu Grunde liegt. Im Geistig-
Seelischen wird erlebt, was sonst für
die Menschwerdung in der Liebe er-
lebt wird –

dabei ist der Homunculus wie das-
jenige, was eingesenkt werden muß
in die *außerhalb des Leibes zu er-
lebende Welt.*

Homunculus-Idee

Sirenen
Nereiden Tritonen = Kabiren.
Nereus – Homunculus durch Thales.
Verweis auf Galathee.
auf Proteus –

Telchinen von Rhodus.
dann die Psyllen Marsen
Doriden die Schifferknaben
Galathee – die 4 Elemente

Faust: der sittlich-geistige Gegensatz – die Behinderung des wahrhaften Zusehensselbstkommens – – in Mephistopheles. Meph. stellt sich der Faustnatur entgegen, so daß diese sich selbst verliert =

Homunculus: Faust kann sich durch ihn nicht finden –

Auf der Einen Seite: der Mensch kommt mit seinem Erfassen nicht bis zu seiner Eigenwesenheit – dazu muß er Begriffe haben, die außerhalb des Leibes gewonnen sind –

Faust = der sittlich-geistige Gegensatz – die Behinderung des wahrhaften Zusehensselbstkommens – – in Mephistopheles. Meph. stellt sich der Faustnatur entgegen, so dass diese sich selbst verliert =

Homunculus: Faust kann sich durch ihn nicht finden –

Auf der Einen Seite: der Mensch kommt mit seinem Erfassen nicht bis zu seiner Eigenwesenheit – dazu muß er Begriffe haben, die außerhalb des Leibes gewonnen sind –

weil er selbst mit Einem Teile seines Wesens nicht der Leiblichkeit angehört. –

Auf der andern Seite: er will das ergreifen, was von ihm im Leibe geistig ist – da verliert er sich an den Gegensatz, weil er mit diesem Einem Teile seines Wesens, den er da ergreift, nicht [sich] selbst entspricht –

weil er selbst mit Einem Teile seines Wesens nicht der Leiblichkeit angehört. –

Auf der andern Seite: er will das ergreifen, was von ihm im Leibe geistig ist – da verliert er sich an den Gegensatz, weil er mit diesem Einem Teile seines Wesens, den er da ergreift, nicht selbst entspricht –

MARIE STEINER

Aus ihren Arbeitsbüchern

Eintragungen in ein Exemplar der Faust-Dichtung von Goethe
mit Lautangaben für das zweite Bild im ersten Akt des zweiten Teiles:

Kaiserliche Pfalz.

Kanzler: u o
b sch

Schatzmeister: Ö ä
d t

Heermeister: u o
g k

Marschalk: e i
z l

Für die Inszenierung im zweiten Goetheanum*

*Greifen: der intensive Willen die
Gedankenstärkung erfahren,
(ein michalischer Impuls).*

Das Verhältnis des Menschen zu seiner seelischen oder gegenständlichen
Umgebung zum Ausdruck bringen

Der *Darsteller*: Ich-Mittelpunkt seiner Umgebung, durchflutet von kosmischen
Kräften – und wieder ausstrahlend diese Kräfte, jetzt aber tingiert von einer in-
dividuellen Gemüts- und Geistesart: je nach dem darzustellenden Charakter
und den in das Wort hineingelegten Intentionen des Dichters. – Ätherische und
geistige Kraftlinien strahlt der Mensch um sich herum aus, die sich berühren
und verbinden mit den Gegenständen und Wesenheiten seiner Umgebung.

Das Wesen des künstlerischen Empfindens ist das Einswerden mit der Form, das
Mitleben mit der Form.

In den Formen selbst finden wir das Charakteristikum der Bewegung.

* Eintragung in «Die Antigone des Sophokles».

Das Jahr 1932 lenkt den Blick der Kulturwelt auf Goethe. Überall, wo man eine Empfindung hat für das, was der Menschheit Würde verleiht, wird seiner gedacht: in der Stille des Herzens oder im freudigen Zusammenschluß gleichgesinnter Kräfte zu mehr oder weniger dem Geiste Goethes entsprechenden Festlichkeiten. Vielleicht ist sogar der gedämpfte Ton, der in diesem Jahr über allen Veranstaltungen liegt als Ausfluß der Armut, der Krisenzeit, der gebrochenen äußern Macht Deutschlands ein nicht ungesundes Symptom einer innern Einkehr. Hat man doch energisch sich entgegenstellt den Geschmacklosigkeiten, deren sich im Geiste der heutigen Zeit die Reklame zu geschäftlichen Zwecken bedienen wollte; hat man doch, um Geschmacklosigkeit und Phrasenaufbausch zu vermeiden, sogar aus ehrlichem aber kurzem Denken heraus die Jahrhundert-Feier überhaupt unterbinden wollen. Es war dies merkwürdig, weil es doch keineswegs der innern Wahrheit entsprochen hätte, die auch darinnen besteht, daß man das Dankesgefühl, die Bewunderung, in festliche Stimmung kleiden will: denn eine «gottgewählte Stunde» ist die, welche eine der reifsten und geistig stärksten Seelen zur Erde niedersendet oder zurückruft; ihre zyklische Wiederkehr im Jahrhundert-Rhythmus ist eine Festtags-Angelegenheit. Aber Furcht vor der Phrase und hohlen Geste ist ein berechtigtes Gefühl, und man kann verstehen, wenn es sich äußert als Widerstand gegen bloßes Getue, gegen banausisches und seichtes Gebaren. So verfällt man denn in jenes andere Extrem, das Goethe in seiner mild-nachsichtigen und prägnanten Weise charakterisiert hat mit den Worten: Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist. – Fast wäre man also im Geiste unhöflich geworden, nur um nicht unwahr zu sein. Es war selbstverständlich, daß ein solcher Protest nicht Gehör finden würde; denn das Herz ist in solchen Dingen oft klüger als der Kopf. Wie sehr auch das Verständnis für Goethe abgenommen hat und wie wenig auch mit seinen Gedanken gelebt wird, das Volksherz fühlt doch, daß es sein Höchstes preisgibt, wenn es seines größten Sohnes an solchem Tage nicht feierlich gedenken würde. Es wäre etwas wie Selbstmord, wenn man unterbinden wollte Gefühlsäußerungen, die aus mächtigen Untergründen heraus, eine gottgewählte Stunde feiern wollen.

Doch reckt sich wohl kaum irgendwo bewußter das Gefühl der Feierlichkeit dieser Stunde und der ernst-freudigen Notwendigkeit, ihr einen würdigen Ausdruck zu verleihen, als in den Kreisen, die um das dem Genius Goethes gewidmete Denkmal, dem Goetheanum, arbeiten. Die Schwere des Existenzkampfes macht es ja auch hier unmöglich, etwas Großes und Geschlossenes hinzustellen, wie man es sich gern erträumt hätte, zum Beispiel eine Aufführung des ganzen «Faust» ohne Kürzungen. Doch davon konnte ja keine Rede sein: die zur Verfügung stehenden Mittel waren zu gering; nur allmählich im Laufe der Jahre wird

* Rudolf Steiners Geburtstag am 27. Februar und Goethes Todestag am 22. März.

man sich dieser Aufgabe Schritt für Schritt nähern können. So war es denn richtig, das gewohnte, stark in Anspruch nehmende Wirken für die Gesellschaft nicht dieser einen großen Aufgabe wegen in den Hintergrund zu stellen. Es wurde in gleicher Weise wie sonst Rechnung getragen den Wünschen, die häufiges Reisen notwendig machten, und es wurde die kontinuierliche Arbeit am Goetheanum in gleichem Tempo und der gleichen Mannigfaltigkeit aufrecht erhalten. Aber Goethe lebte intensiv in Herzen und Gedanken der am Goetheanum Wirkenden; mit großer Dankbarkeit wurden die Vorträge entgegengenommen, die, wie zum Beispiel jene der Samstag-Abende von Herrn Englert-Faye,* eine immer intimere Einfühlung in die Goethe-Individualität ermöglichten. Und unendliche Dankbarkeit erfüllt immer wieder die Herzen für die ins geistige Subtilste dringenden und gewaltigen Offenbarungen Rudolf Steiners, der uns den Zugang zu Goethes wahrer Geistnatur doch erst erschlossen hat.

Keine Überhebung darf in unsern Herzen aufkommen, nur Dankbarkeit, wenn wir meinen, Wege zum Verständnis Goethes betreten zu haben, die andern noch unzugänglich sind. In Rudolf Steiner erstand die geistige Individualität, welche die Grundlage schaffen konnte für ein erkennendes Ergreifen dessen, was sich in Goethe wesenhaft, doch nicht immer bewußtseinsmäßig aufgebaut hat, und uns ermöglichte, das durch Goethe wirkende Sein zu erfassen. Er allein konnte die Hüllen heben von dem, was Goethe gezwungen war im Schleier der Dichtung zu verbergen oder in ahnenden Bildern nur anzudeuten; er allein konnte für dasjenige, was Goethe noch nicht in klaren Umrissen zu formen vermochte, wie zum Beispiel die Gestalt des Mephistopheles, die lichtbringenden Zusammenhänge erschließen. Durch Rudolf Steiner erlebt Goethe eine geistige Wiedererweckung, die fruchtbar zu machen für die ganze Menschheit unsere Pflicht ist, wie arm und gering an Zahl wir auch dastehen mögen um das von Rudolf Steiner dem Gedächtnis Goethes geweihte Denkmal.

Unsere Feier wird bescheiden sein müssen, aber wir brauchten ja nicht auf das Goethe-Jahr zu warten, um Goethe in unsern Herzen lebendig zu machen. Stärker nur, intensiver wollen wir uns zum Bewußtsein führen alles das, was durch Rudolf Steiner geschehen ist, um Goethe der Welt wiederzugeben. Die Vorsehung hat es so gefügt, daß der Geburtstag Dr. Steiners an der Schwelle jenes Monats steht, der in diesem Jahre dem Gedächtnis Goethes ganz besonders gewidmet ist, und daß Rudolf Steiners siebenjähriger Todestag diesen Monat und zugleich die schlichte Feier abschließen wird, die wir zu Ehren Goethes begehen wollen. Ganz umrahmt vom Gedenken an Rudolf Steiner steht für uns da der Erinnerungsmonat von Goethes Rückberufung in die geistige Welt: ein Sinnbild dessen, was tatsächlich geschehen ist und was sich nun bedeutsam im Widerschein spiegelt. Und so mag auch dasjenige, was uns in der Woche zwischen dem 22. und 30. März** vereinen soll, den Charakter jenes gro-

* C. Englert-Faye, 1898–1945, Pädagoge. Vergleiche: «Vom vergessenen Goethe», 1952 Basel.

** Todestag von Goethe und Rudolf Steiner

ßen geistigen Ineinanderwirkens haben. Ineinanderfließen wird für uns das Gedächtnis beider Männer. Noch ruhen in den nachgelassenen Vortragsschätzen Rudolf Steiners Inhalte, auf Goethe bezüglich und die Zeichen der Zeit deutend, welche den Mitgliedern besonders in diesem bedeutungsvollen und inhaltsschweren Jahr zur Kenntnis gebracht werden müßten. Das Herzblut Rudolf Steiners pulsiert in ihnen, seine unendliche Liebe zur Menschheit und sein glühendes Bestreben ihr zu helfen. – Unter den Mysterien Rudolf Steiners haben wir für diese Gedenkwoche dasjenige gewählt, welches er in direkter Anknüpfung an Goethes «Märchen» geschaffen hat: «Die Pforte der Einweihung». Es ist derselbe Weisheitsquell, der beiden Schöpfungen zu Grunde liegt. – In der Eurythmie hat uns ja Rudolf Steiner eine Kunst gegeben, durch die allein, wie wir meinen, so manche bei der Inszenierung des «Faust» sonst unlösbar scheinenden Probleme – selbst Goethe unlösbar scheinenden – nun gelöst werden könnten. Und auch die Sprachgestaltung wird durch das ihr in einem Sprechchor innewohnende überpersönliche Element in lebendigem Sinne jene Aufgaben erfüllen können, die getötet und eingesargt werden durch das Anwenden technischer Apparate.

Die großen christlichen Trauertage und Festtage liegen im Rahmen dieser Woche. Es soll unser Bestreben sein, den großen heidnischen Weisen Goethe in der von ihm so prägnant herausgestellten Geiststimmung zu zeigen, die wie die Erwartung eines neuen, eines lebendigen Christentums wirkt, jenes Christentums, das uns durch Rudolf Steiner erschlossen worden ist.

Wenn es die Zeit erlaubt, werden wir auch wieder «Pandora» bringen, jenen Gipfelpunkt poetischer Leistung, jenes in reine Ätherhöhen gehobene dramatische Geschehen, das Goethe selbst als ein «Festspiel» bezeichnet. Es liegt fast eine zwingende innere Notwendigkeit vor, das, was Goethe selbst sein Festspiel nannte, solcher Gedenkfeier einzufügen, besonders da kein Theater es wagt, dieses einem nicht vorgebildeten Verständnis ziemlich unzugängliche und undankbar scheinende Stück dem Publikum zu bieten. So gehört es wie selbstverständlich in die Reiche unserer Aufgaben. Da wir viele Anfragen nach dem Textbuch im Laufe des Jahres nicht befriedigen konnten, so haben wir uns entschlossen, «Pandora» nun in einem Einzelbändchen erscheinen zu lassen, im purpurnen goldverbrämten Gewande zu Ehren des Festes.

Immer wieder kehren bei solchen Anlässen die Gedanken zurück zu Rudolf Steiners pflegender erzieherischer Tätigkeit an unseren Seelen. Denn er auch war es, der da veranlaßte, daß dieses Fragment in die Reihe unserer rezitatorischen Aufgaben trat, und daß die erste Vorlesung der «Pandora» im Berliner Zweig als eine Festesstunde empfunden wurde, die viele Herzen wie ein unerwartetes Geschenk überraschte und ergriff. So sehr wußte er die Bedeutung eines Moments zu heben und seinen inspirierenden Geist in das Geben und Entgegennehmen einstrahlen zu lassen.

Und so war es immer ein Festtag, wenn in seiner Gegenwart die «Geheimnisse» gesprochen werden konnten. Auch sie möchten wir in den Rahmen der Kar-

freitagsfeier einfügen. Und die zwei Vorträge, exoterisch und esoterisch, die Rudolf Steiner in jenen Jahren über das «Märchen» und über «Faust» gehalten hat und die noch nicht veröffentlicht sind, sollen auch im Festgewande erscheinen, damit wir in ihnen die Merksteine haben auf den Seelenpfaden, die wir mit Rudolf Steiner durchschreiten durften.

In einer Goethe gewidmeten Festeszeit ist es gar nicht möglich, Schillers nicht zu gedenken, dessen Freundschaft und Verständnis für Goethe von so tiefgehender Wirkung gewesen ist; liegt doch in dieser Freundschaft etwas, was in seiner Wirkung weit über das Persönliche hinausgeht. Von diesem weltbedeutenden Freundschaftsbunde sprach Rudolf Steiner in der Freien Hochschule Berlins im Jahre 1905, hundert Jahre nach Schillers Tod. Die Vorträge wurden von Johanna Mücke nachgeschrieben und durften herausgegeben werden, bildeten gleichsam die Keimzelle zum Philosophisch-Anthroposophischen Verlag. Sie sind längst vergriffen, und es wird viel nach ihnen gefragt. Auch sie wollen wir jetzt der Vergessenheit entreißen und in die Serie der Goethefest-Ausgaben einreihen. Sie gehören zusammen, die zwei Dichter, und uns ist es in diesen Tagen, wo sich Rudolf Steiners einundsiebzigster Geburtstag nähert, als blicke er mit freundlichem ermunternden Auge auf unsere Bemühung, sein Wort in weitestem Maße den Zeitgenossen zugänglich zu machen. Ihm selbst hat das Feuer der Liebe und des rastlosen Dienstes zu früh die irdische Hülle verbrannt. Aber immer weiter und tiefer erleben wir ihn in seinem Wirken. Täglich, stündlich gedenken wir seiner.

SCHLUSSWORT zu dem 1922 verfaßten Aufsatz *«Aphoristisches zur Rezitationskunst»* für die Kongreßnummer der Monatsschrift *«Die Drei»*

«Rezitieren ist uns verlorengegangen, weil die ursprüngliche Eurythmie verlorengegangen ist und höchstens noch bei Bänkelsängern zu finden ist. Sie ist uns wiedergegeben auf erhöhter Stufe, weil in die Bewußtseinssphäre gerückt. Sie wird nicht nur den Körper der Verknöcherung und Verhäßlichung entreißen, sondern auch die Sprache. Durchseeltes, durchgeistigtes Wort auf den Schwingen des Rhythmus getragen, in Bewegung umgesetzt, wird helfen so manche Schätze zu heben, die immer tiefer und tiefer sinken, aus der Lebenssphäre des Volkes heraus, gleich Vinetas Märchenstadt, gleich der entschwundenen blauen Blume. Gelingt es uns, diese Schätze zu heben, die der Geisteschatz der Völker sind, besser als goldene Horte, die den Fluch heranziehen, so wird eine Gesundung des Volksorganismus entstehen können durch die Vitalisierung seiner seelischen Kräfte. Kein Weg ist zu gering, der uns diesem Ziele näher bringt. An diesem Ziele arbeiten sollte auch das künstlerische Sprechen; es sollte sich fähig machen, nicht nur Krankheitssymptome, Zerfahrenheit oder triviale Alltäglichkeit wiederzugeben, sondern die edelsten Kräfte des menschlichen Geistes in ihrer ganzen Wucht und Helle ertönen und erstrahlen zu lassen.»

Spielplan der Sektion für Redende und Musische Künste 1928–1948

Zusammengestellt von *Kurt Stark*, 1893–1963, Redant der Sektion, 1949. B = Bau, S = Schreinerei, BS = Bau/Schreinerei

Rudolf Steiner

Die Pforte der Einweihung	BS	Erst-Auff.	Michaeli 1928
Die Prüfung der Seele	BS	"	Michaeli 1928
Der Hüter der Schwelle	BS	"	Michaeli 1929
Der Seelen Erwachen	BS	"	Pfingsten 1930

Albert Steffen

Der Sturz des Antichrist	B	Ur-Auff.	Ostern 1933
Hieram und Salomo	B	"	Weihnachten 1933
Das Todeserlebnis des Manes	B	"	Ostern 1935
Adonisspiel	B	"	Weihnachten 1936
Pestalozzi	S	Erst-Auff.	21. Juli 1949
Fremder Besuch in der alt- ägyptischen Abteilung	S	"	25. Oktober 1940
Fahrt ins andere Land	S	"	25. Januar 1942

Johann Wolfgang von Goethe

Pandora	B	"	Ostern 1931
Faust I.	B	"	Ostern 1937
Faust I. und II.	B	"	Sommer 1938
Iphigenie	B	"	Sommer 1948

Friedrich von Schiller

Die Braut von Messina	S	"	26. September 1943
Die Jungfrau von Orléans	S	"	23. September 1944
Maria Stuart	S	"	11. November 1945

Edouard Schuré

Das heilige Drama von Eleusis	B	Erst-Auff.	Februar 1939
-------------------------------	---	------------	--------------

Robert Hamerling

Danton und Robespierre	S	"	Sommer 1941
------------------------	---	---	-------------

Annemarie Dubach-Donath

Echnaton der Gottverlassene	S	Ur-Auff.	27. Februar 1931
-----------------------------	---	----------	------------------

Christian Morgenstern

Humoresken und Parodien:			
Der Hut, Ecce civis, Eine Minute, Bei J. Merk, Der Dichter, Herr Meyer, Die Bierkirche	S	Erst-Auff.	8. Oktober 1940
Narr, Dichter und Philosoph, Das herrschaftliche Haus, Egon und Emilie	S	"	22. März 1941

E.T.A. Hoffmann

Seltsame Leiden eines Theater- direktors	S	"	8. Oktober 1940
---	---	---	-----------------

Theodor Körner

Der Nachtwächter/Die Gouver- nante	S	Erst-Auff.	30. November 1940
Vetter aus Bremen	S	"	22. März 1941

Eduard Mörike Häusliche Szene

Häusliche Szene	S	"	8. Oktober 1940
-----------------	---	---	-----------------

Friedrich Grillparzer Das Prius

Das Prius	S	"	22. März 1941
-----------	---	---	---------------

Weihnachtsspiele aus altem Volkstum

Das Oberuferer Paradeisspiel			
Das Oberuferer Christgeburt-Spiel			
Das Oberuferer Dreikönig-Spiel			

MARIE STEINER

VORWORT

Geisteswissenschaftliche Erläuterungen
zu «Goethes Faust» von Rudolf Steiner

Die hier gedruckten Vorträge waren für den Sprecher und die Zuhörer unmittelbares Erleben, hervorgehend aus der dramatisch-eurythmischen Darstellung von Szenen aus Goethes «Faust», die alle Kräfte der Mitwirkenden, von der Erarbeitung an des Verständnisses für die gegebenen Rätsel bis zur Herstellung jeder szenischen Einzelheit, in Tätigkeit brachte. Die Verstandesarbeit war nur die Brücke zum Erfassen der durch Rudolf Steiner hier erschlossenen wesenhaften Wirklichkeit, die hinter den Geheimnissen dieses Werkes steht und sich Wege des Ausdrucks sucht, für welche die bisher bekannten künstlerischen Mittel nicht mehr genügen. In der Eurythmie hatte Rudolf Steiner eine Ausdrucksmöglichkeit geschaffen, durch welche das Element des Übersinnlichen seine eigene Sprache sprechen kann: die Sprache der Bewegung, welche die Ausdrucksform jener Welten ist, die nicht bis zum Physischen hinab sich verhärtet haben. Geheime Naturgesetze können wieder zur Offenbarung kommen durch das Medium einer neuen Kunst. Und in seiner Weisheit vom Menschen, in seiner Wissenschaft von der Initiation hat Rudolf Steiner das Tor geöffnet, durch welches wir den Zugang finden können zu jenen Gebieten, in welche die Faust-Dichtung uns immer wieder hineinversetzt, und die uns doch durchweg als Phantasmagorie erscheinen müssen, wenn wir nicht den Schlüssel handhaben können, der jenes Tor eröffnet. Wer versteht denn den «Faust»? Kommentare, gelehrte Betrachtungen können uns hierbei nicht helfen. Sie tun wenig mehr als den Geist erschweren, ja ersticken, der durch die Dichtung zu uns sprechen will. Wenn wir auch Schröer zu Dank verpflichtet sind, weil wir durch seine fleißigen Erklärungen manches wieder auffrischen können, was in den Schächten des Gedächtnisses sonst leicht verschwindet, so wird man bei dieser Arbeit doch oft an Schmerzen erinnert, die man durchmacht zum Beispiel beim Lesen der «Divina Commedia», wenn einem die Seele wie zerschlagen wird durch die Kommentare, die fast jeder schwungvollen Terzine angehängt werden: eine schwer zu ertragende Zergliederung ins Pedantisch-Trockene hinein. Nur ist der Abstand von Text zu Kommentar hier nicht ein so gewaltiger. Schröer trägt in sich die Wesensverwandtschaft mit Goethe und die Begeisterung, und so wirkt seine Gelehrtenarbeit nicht so sehr vertrocknend als gewissenhaft. Man kann sie ohne Ärger beiseite legen, um dann den Text der Faust-Dichtung unmittelbar zu erleben. Dasjenige, was hinter der Dichtung steht, spricht uns zunächst an wie eine Ahnung. Es ergreift uns etwas, das keine gelehrten Kommentare erklären können, das Wort und Schall wäre, wenn es nicht tiefe Wahrheiten enthielte,

die uns zunächst freilich nicht zugänglich sind. Das Rauschen von Unterströmungen wird vernehmlich; Geheimnisse raunen an unser inneres Ohr. Man ist Schröer dankbar dafür, daß er die Stimme der Tiefe nicht ertötet hat, daß er nur geholfen hat, manches Mythologische oder Historische wieder präziser uns ins Gedächtnis zu prägen. Zu den Quellen, die durch die Dichtung pulsieren, haben uns auch diese Erläuterungen nicht führen können. Die Quellen, nach denen Faust drängt, sich sehnt, so daß er das Heil seiner Seele dran wagt, sie, die ihm sein verlorenes Menschtum wieder zurückgeben sollen durch den Lebens-trank, den er aus ihnen schlürfen will, sind auch Schröer in diesem Gelehrten-dasein nicht geflossen; sie haben nur seine Seele durchzittert als Sehnsucht und als moralischer Impuls. Faust, und durch ihn Goethe, schreit nach den Quellen des Lebens; es ist der Schrei auch der heutigen Menschheit, welche diesen Namen noch voll verdient, welche ihr Menschtum nicht betäubt hat durch den Lärm der Maschinen und den Druck der die Seelen zermalmenden Mechanik. Sie sollte diesen Schrei in der Dichtung in seiner erschütternden Wucht wieder vernehmen, ihn in sich wühlen lassen, auf ihn reagieren. Auf der Bühne sehen wir aber gewöhnlich einen blasierten Faust, der uns irgend etwas vorredet, was sehr abstrakt klingt und ihn nicht stark in seinen Tiefen berührt, nur mit unendlicher Langeweile und Ekel erfüllt, die ihn zuletzt zur Flasche mit der braunen Flüssigkeit greifen lassen; das macht ihn dann etwas sentimental. Eine reale Beziehung zu dem Erlebnis mit dem Erdgeist hat man kaum empfinden können. Dann spielt sich noch ein Stückchen nicht recht fundierter unrealer Sagenromantik auf der Bühne ab, mittelalterlicher Spuk – und so recht lebendig wird Faust erst, wenn es ums Gretchen geht; da weiß er, woran er ist. Sein Spiel mit ihr dauert aber nicht lange. Er muß wieder hinein in spukhafte Romantik. Es folgt dann wohl etwas Reue beim Anblick des wahnsinnig gewordenen Gretchens im Kerker. Aber er vergißt rasch und wacht auf, erfrischt und gestärkt, auf blumiger Wiese.

Wie sich hier erschütternde Wirklichkeit und toller Aberglaube zu einer Gesamtwirkung von unentrinnbarer Größe vereinigen, darüber wird wenig nachgedacht. Freilich ist das Menschliche in dieser Gretchen-Tragödie so packend zum Ausdruck gebracht, daß dies genügt, um der Dichtung dauernden Wert zu geben, auch wenn man das andere, das eigentlich Treibende in Faust, nur als Zutat empfindet. Da aber die Zutat an Umfang die Gretchen-Episode weit überragen, wenigstens beim Lesen des Werks, wo man nicht nach Belieben kürzt oder streicht wie bei der Bühnendarstellung, so kann man immerhin erstaunt sein, daß sich die Dichtung so durchgesetzt hat, und man ihr den hohen kulturellen Wert zuerkennt, der sie unter den Schätzen deutschen Geistes an erste Stelle hebt. Die Funken, die aus den feingeschliffenen Gedankendeman-ten sprühen, die überall in den Dialogen mit Mephisto und in den Selbstgesprächen Fausts uns entgegenblitzen, sie haben, neben dem Blütenzauber und dem Leide Gretchens, in ihrer Farbigkeit und Lichtkraft genügt, um die ganze Dich-

tung vor der Vergessenheit zu retten, trotzdem Goethe selbst gesagt hat, daß sein «Faust» nicht populär werden könne: es wäre zu viel hineingeheimnißt.

Und mit dieser Tatsache haben wir zu rechnen. In die tiefen Schächte der Gedankengänge Goethes, seiner Ahnungen und Intuitionen, in die Welt jener Imaginationen, aus der heraus die feingeschliffenen Worte ihren Bilderreichtum und Ewigkeitswert erhalten haben, konnte vor Rudolf Steiner niemand hineinführen. Er erst macht es uns möglich, tiefer hineinzusteigen in jene Schichten seelenbildenden Menschengeschehens, aus denen die Erkenntnisse von heute ihre Substanz herleiten. Sie geben gleichsam die Kohle her, aus welcher durch Metamorphose der Demant entsteht. Und wie die Kohle nicht zum Demanten werden könnte, wenn nicht in ihr der Strahl der Sonne eingefangen und geborgen wäre, so erhält auch der Gedanke sein Licht von der dem Urbild zugrunde liegenden geistigen Sonne.

Den Weg in diese tiefen Schächte des werdenden Geschehens, den Weg zu den «Müttern», hat uns Rudolf Steiner erschlossen. Nicht, wie der «Faust», den Goethe geschaffen hat, und wie der Faust der Sage, sollen wir diesen Weg suchen mit den Mitteln einer mittelalterlichen Okkultistik, die sich schon damals überlebt hatte, als an der Schwelle der Neuzeit faustische Gestalten kämpften zwischen übernommenen, dekadent gewordenen alchimistischen Forschungsmethoden und neu aufkommender exakter Naturwissenschaft. Man arbeitete an jener Wende des Zeitalters mit vielfach abirrenden, trüben Mitteln, um zu des Lebens Geheimnissen durchzudringen: mit verblicheneren Zauberformeln, mit Beschwörungsexperimenten, mit Mediumismus, Hypnose, Tinkturen und Salben, die auch die heutigen Experimentalpsychologen locken würden zur Bereicherung ihrer Wissenschaft. Rudolf Steiner hat uns andere Wege gewiesen, um zu des Lebens Quellen zu gelangen: die Wege des reinen Gedankens, der moralischen Selbsterziehung, der wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeit, der freien Ich-Betätigung im Dienste der Menschheit. Doch war die Vorbereitung dazu nötig durch das, was in der Zwischenzeit geschehen ist: der Verzicht auf die letzten Reste atavistischen Hellschens von seiten der vorgeschrittenen europäischen Menschen, das Untertauchen in die Grenzen der Naturwissenschaft, die Eroberung der Technik, die zeitweilige Abschnürung der Persönlichkeit von ihrem geistigen Urquell. Nun stehen wir vor einem andern Wendepunkt. Wir sind im Begriff, die Persönlichkeit zu verlieren, den Menschen von der Mechanik ertöten zu lassen. Die Kraft des Denkens muß uns zu unserer Seelenhaftigkeit zurückführen, zum Ergreifen der bildhaften Anschauung, zum Verstehen der Geistigkeit, die in uns waltet und allen Erscheinungen des Lebens zugrunde liegt. Im Ringen um das höchste Ziel kann uns die Gestalt des Faust, wie Goethe sie hingestellt hat, Beispiel und Ansporn werden. Und wir brauchen nicht mehr uns verlocken zu lassen durch die Abirrungen mittelalterlicher Zauberei. Es wird uns in der Geisteswissenschaft ein sicherer Erkenntnisweg gewiesen.

Die Tragik der mittelalterlichen, an der Schwelle der Neuzeit stehenden

Okkultisten bestand darin, daß sie durch die Überlieferung der Geheimschulen noch wußten von dem realen geistigen Verkehr der höchstentwickelten Menschen mit den Intelligenzen des Kosmos, aber auch wußten, daß für sie dieser Weg nun verschlossen war. Sie konnten nicht weiter gelangen als bis zu dem Verkehr mit den Kräften des Zwischenreichs. Eine allmähliche Verdüsterung, ein Abbiegen von den strengen Wegen geistiger Forschung war oft die Folge dieses Experimentierens mit der Retorte und mit den Kräften der Elemente und ihrer Wesenhaftigkeiten. Das Streben verirrte sich, griff im Verdursten zu den Mitteln der Verzweiflung, jagte nach Gaukelbildern. In diesem Sinne haben wir zu verstehen dasjenige, was die Seele des Faust durchwühlt. Doch lag in der Intensität des Strebens dieser Forscher eine Kraft, die Ich-weckend war. Ihr Bewußtsein öffnete sich durch das Leid immer mehr den wachen Impulsen des Ich; durch die Eroberung der Materie hindurch strebte der Mensch dem Zentrum seines Wesens entgegen, in dem er sich selbst würde finden können, das ihn zum Leben im Geist zurückbringen konnte. In der kleineren Kuppel des verbrannten Goetheanum, in welcher Rudolf Steiner die Repräsentanten der verschiedenen Kulturepochen der Menschheit in Bild und Farbe hat erstehen lassen, sah man in verschwebendem dunklem Blau auch diese Gestalt des Faust, des ersten Alchimisten an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit, in sinnender Gebärde und tiefen Blicks die Rechte zum Antlitz hebend, hinter deren beredter Fingergeste das Siegelwort «Ich» erscheint; ihm die Hände entgegenstreckend schwebt heran in engelartiger Kindesgestalt das werdende höhere, das geistige Ich des Menschen. Unter ihm ragt der Knochenmann, das Skelett, der andere Pol des menschlichen Ich; über der Gestalt des Faust neigt sich zu ihm hin der ihn inspirierende Genius.

Wir können nicht aus kurzgeschürzten Voraussetzungen heraus an das Verständnis des «Faust» herantreten, wir müssen Blickweite gewinnen. Die hier gebrachten Vorträge geben uns Unterlagen zum Verständnisse des «Faust». Sie sind keine in dem Gelehrtenzimmer verfaßten Kommentare, sondern eine Einführung in die Gebiete der Geisteswissenschaft an Hand eines von ihnen inspirierten Dichterwerks, dessen Geheimnisse erst durch diese Geisteswissenschaft ihre rechte Beleuchtung finden. Auf anderen Wegen dringt man nicht durch zum Kern des Faust-Problems. Und erst dann wird diese größte Dichtung des deutschen Geistes populär werden können, wenn die Geisteswissenschaft ebenso sehr das Kulturleben des Volkes durchdringen wird, als es die Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten getan hat.

Gewiß kann man manches einwenden gegen die Veröffentlichung eines solchen Buches, das wie aus Bruchstücken besteht. Die Erläuterungen wurden von Fall zu Fall gegeben, je nachdem es die Arbeit am Goetheanum mit sich brachte; es wurden jene Szenen dargestellt, in denen Faust mit den Geheimnissen des Daseins ringt und in das übersinnliche Erleben hineinrückt. Gespielt wurde in der großen Schreinerei des Goetheanum, in welcher auch die Säulen des ver-

brannten Baues hergestellt wurden, unter primitiven Verhältnissen, aber mit dem Bestreben, das herauszuarbeiten, was als geistige Wirklichkeit der Dichtung zugrunde liegt. Zur Wiedergabe jener Szenen, die in den übersinnlichen Welten spielen, sei es in der Óber- oder Unterwelt, fand sich als geeignetes Mittel die im Goetheanum gepflegte Bewegungskunst der Eurythmie. Es war, als ob die Faust-Dichtung auf diese Ausdrucksform gewartet hätte, um auf der Bühne ganz lebendig zu werden, um das sonst Unaussprechbare in künstlerische Wirklichkeit überzuführen. Was sonst abstrakt und konventionell-schablonenhaft geblieben wäre, fand in der Eurythmie die ihm angemessene lebensvolle Sprache. Helfend und ratend in jeder Einzelheit der Wiedergabe stand Rudolf Steiner den Darstellern zur Seite. Unser Leid besteht darin, daß es unter den damals herrschenden Verhältnissen nur zu Teilaufführungen kommen konnte. Sie dienen uns aber als Leitfaden zum Erfassen des Ganzen. Deshalb dürfen wir auch diese Gabe nicht ängstlich nur einem kleinen Kreise vorbehalten. Wir müssen unsern Zeitgenossen und der Zukunft weitergeben, was wir hier zur Erkenntnisbildung erhalten haben. Sind es auch leider nur mangelhaft nachgeschriebene Vorträge, die einer unmittelbar gegebenen Situation entspringen, so liegt in ihnen doch das, was kein anderer geben kann, und was die Menschheit zu ihrem Heile fördern wird. Aus dem größten Werke der deutschen Dichtkunst, das zugleich weltanschauungsbildend wirken will, sollte das Volk, das seine Aufgabe in der Eroberung des Geistigen hat, die Impulse schöpfen können, die ihm zu seiner schweren Aufgabe Kraft und Mut geben.

1931

RUDOLF STEINER

AUFSÄTZE

Faust nach Goethes eigener Methode erläutert

Besprechung von: Faust von Goethe, mit Einleitung und fortlaufender Erklärung
herausgegeben von Karl Julius Schröer. Zweite, durchaus revidierte Auflage.
Heilbronn 1886.

Bei dem großen Umfange, den die Goethe-Literatur heute gewonnen hat, läuft man Gefahr, das wahrhaft Bedeutende, das innerhalb derselben auftritt, zu verkennen oder wohl gar zu übersehen. Wir möchten wünschen, daß das nicht der Fall sei bei Schröers Arbeiten über Goethe, die eine durchaus eigenartige Erscheinung innerhalb dieser Literatur sind. Es sei uns hier gestattet, im Anschluß an die soeben erschienene zweite Auflage des Schröerschen Faust-Kommentars auf diese Eigenart hinzuweisen. Die Betrachtungsweise, mit der Schröer an Goethe herantritt, ist, um es kurz zu sagen, jene, die am meisten von der durch Goethe erreichten Bildung selbst befruchtet ist. Für Schröer sind des Dichters Schriften nicht einfach das Objekt, an das er sich mit dem gewöhnlichen Interesse des Philologen oder Literaturhistorikers macht, um es nach der üblichen Methode der Forschung zu zergliedern. Schröer suchte vor allem seine eigene Methode an Goethe selbst heranzubilden, um den Schlüssel zum Verständnisse des Dichters in diesem selbst zu finden, nach dem Grundsatz: Bezeichnet Goethe wirklich den Höhepunkt deutscher Bildung, dann kann er nur mit seinem eigenen Maße gemessen werden. Der große Geist wird für uns am fruchtbarsten, wenn wir von ihm erst lernen, bevor wir kritisch an ihn herantreten.

Was uns Goethe so groß erscheinen läßt, ist der große Stil, von dem all sein Wirken durchzogen ist; das ist seine Weltanschauung und die ursprüngliche Kraft, die in ihm lag und die noch größer ist als alle seine Werke. Er konnte sich nie erschöpfen, weil sein Wesen, schier unendlicher Formen fähig, nach jeder Schöpfung sich zu neuem Wirken verjüngte. Deshalb werden wir von seinen Werken immer wieder auf sein Leben, auf seine Persönlichkeit gewiesen. Deshalb ist es uns gerade bei ihm so wichtig zu wissen, wie seine Schöpfungen entstanden sind. Darauf geht Schröers Forschung aus. Obwohl auch er das philologische Moment nie vergißt, macht er es doch nie zum Selbstzweck, sondern behandelt es stets nur als Mittel, tiefer in das Getriebe des Goetheschen Geistes einzudringen. Schröer verwendet das Tatsächliche, die Einzelheiten, worauf die anderen Goethe-Forscher so hohen Wert legen, immer im Dienste der Idee. Goethe sagt von seinem Schaffen selbst: «Ich rastete nicht, bis ich einen prägnanten Punkt in den Erscheinungen finde, von dem sich vieles ableiten läßt, oder

vielmehr, der vieles freiwillig aus sich hervorbringt und mir entgegenträgt.»

Diesen prägnanten Punkt müssen wir wieder finden, wenn wir den Dichter verstehen wollen. Und uns bis dahin zu führen, das ist die Absicht Schröers. In bezug auf den ersten Teil zeigt nun der Erklärer, wie Goethe von der Faust-Idee ergriffen wird und wie sie sich dann in dessen Geist umgestaltet. Die Faustsage in der ursprünglichen Gestalt des sechzehnten Jahrhunderts ist protestantisch-orthodox. Faust ist da im Gegensatz zu Luther gedacht. Beide Männer haben mit der bestehenden Kirche gebrochen, sind aus den historisch überkommenen Formen der Religion herausgetreten. Aber in völlig entgegengesetzter Weise. Luther tut es mit der Bibel in der Hand, hinweisend auf das geschriebene Wort Gottes. Er wirft dem Teufel, das ist nach damaliger Ansicht die weltliche Gelehrsamkeit, das Tintenfaß an den Kopf. Anders Faust. Er sagt sich nicht nur von der Kirche, sondern auch von der Theologie selbst los, «wolte sich hernacher keinen Theologum mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nante sich ein D. Medicinæ, der die Heilige Schrift in weil hinder die Thür und unter die Bank gelegt hat». Das heißt denn doch nichts anderes als: Faust hat die von höhern Mächten vorgezeichneten Bahnen des Denkens verlassen und will als wahrhaft freier Mensch sich selbst Ziel und Richtung bestimmen. Deshalb verfällt er nach der Anschauung des sechzehnten Jahrhunderts den höllischen Mächten. Goethe machte daraus nun den Faust seiner Zeit, der nicht zugrunde gehen darf, weil er ein «Weltmensch» geworden, dem die himmlische Schar mit herzlichem Willkommen begegnet, weil er sich «immer strebend bemüht», wenn auch nach dem echt protestantischen Prinzipie stets auf die eigene Arbeitskraft bauend. Aus einer protestantisch-orthodoxen machte Goethe die Faust-Idee zu einer protestantisch-freien. Auf diesen protestantischen Charakter der Faustsage hat zuerst Schröer hingewiesen, und er hat damit in die Erklärung von Goethes Faust einen großen Zug gebracht, er hat sich ein bedeutendes Ziel gestellt, indem er alle Einzelheiten dazu verwertet, diesem hiemit klargestellten Grundcharakter der Dichtung in das rechte Licht zu setzen. Zu zeigen, wie die einzelnen Bilder, aus denen die Dichtung besteht, in Goethes Geist entstanden sind und wie sie sich nach und nach jenem leitenden Grundgedanken gemäß zu einem Ganzen zusammengefügt haben, das ist Schröers zweite Aufgabe. Denn man darf sich, trotzdem Goethe stets von hohen ideellen Motiven geleitet war, nicht denken, daß er nach Verkörperung abstrakter Ideen strebte. Die Ideen erfüllen ihn, seine Natur, sein Schaffen; was er uns aber in seinen Werken bietet, sind konkrete Bilder. Er mußte immer von irgendeiner Anschauung mächtig ergriffen werden, dann suchte er dieser eine poetische Gestalt zu geben. Deshalb ist auch Faust bei all seiner Tiefe so lebensvoll, so lebensfrisch. Alles trägt den Charakter des Individuellen, nirgend ist trockene, abstrakte Allgemeinheit zu finden. Es ist Schröer in vielen Fällen gelungen, den Ursprung solcher Bilder, ja oft den Ursprung der Stimmungen nachzuweisen, die im Faust zum Ausdruck gekommen sind. Damit hat er wohl mehr zum Verständnisse

desselben getan, als durch den Nachweis, wann die erste Niederschrift dieser oder jener Szene erfolgt ist, je getan werden kann. Wir wollen nur einzelnes herausheben. Wenn Goethe im sechsten Auftritt des dritten Aufzuges der «Mitschuldigen» Söllers die Worte sagen läßt: «O, wie mir Armen graust, es wird mir siedend heiß. So war's dem Doktor Faust nicht halb zu Mut. Nicht halb war's so Richard dem Dritten!» so können wir daraus schließen, daß er schon beim Niederschreiben dieser Zeilen, das ist 1769, die Gestalt Fausts in vollem tragischen Ernst ins Auge gefaßt hat. Dazu nimmt Schröder die andere Tatsache, daß Goethe, nachdem er 1768 kränklich von Leipzig nach Frankfurt zurückgekehrt war, sich mit den Ansichten des Theophrastus Paracelsus befaßte und sich freut, daß ihm hier die Natur, wenn auch vielleicht in phantastischer Weise in der «Goldenen Kette des Homer» (der aurea catena Homeri der Alchemisten), in einer schönen Verknüpfung dargestellt wird, die uns doch ganz deutlich hinweist auf die Verse 447 ff. des Faust:

Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldenen Eimer reichen!

Im Zusammenhange damit lesen wir in einem Briefe vom 13. Februar 1769 an Friederike Oeser: «Ich habe Sie so selten gesehen – als ein nachforschender Magus einen Alraun pfeifen hört.» Darinnen liegt der Ursprung des ersten Faustmonologes. So führt uns Schröder an der Hand der psychologischen Entstehung der einzelnen Teile des Faust zum vollen Verständnisse desselben. In dem oben Angeführten sehen wir doch deutlich, wie schon 1769 in Goethes Geist die Gestalt Fausts auftaucht und welche Bedeutung sie hat. Ein anderes Beispiel ist das folgende. Beim ersten Akt des zweiten Teils, wo so voll überlegenen Humors das Treiben am Kaiserhofe dargestellt wird, werden wir auf Goethes Lektüre des Hans Sachs verwiesen. Die beiden Gedichte Sachsens «geschicht kaiser Maximiliani löblicher gedechtnus mit dem alchemisten» und «wunderlich geschicht kaiser Maximiliani löblicher gedechtnus von einem nigromanten», die Goethe 1775 las, machten auf den Dichter einen lebendigen Eindruck, hier fand er einen prägnanten Punkt, aus dem sich vieles ableiten läßt. Wir erkennen diesen lebendigen Eindruck in der Schilderung des Treibens am Kaiserhofe und in der Beschwörungsszene der Helena wieder. In ähnlicher Weise entstand das großartige Bild am Schluß des zweiten Teiles, wo die guten und bösen Geister um Fausts Seele kämpfen. Wir sehen in einem Briefe Goethes an den Maler Fr. Müller vom 21. Juni 1781 den Gedanken in der Einbildungskraft des Dichters lebendig werden, indem er über ein Bild spricht, das den Streit des Erzengels Michael mit dem Teufel «über dem Leichnam Mosis» darstellt. Er sagt da: «Wenn man dieses Sujet behandeln wollte, so konnte es, dünkt mich, nicht anders geschehen, als daß der Heilige, noch voll von dem anmutigen Gesichte des

gelobten Landes, entzückt verscheidet und Engel ihn in einer Glorie wegzuheben beschäftigt sind. Denn das Wort: «Der Herr begrub ihn», läßt uns zu den schönsten Aussichten Raum, und hier könnte Satan höchstens nur in einer Ecke des Vordergrundes mit seinen schwarzen Schultern kontrastieren und, ohne Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen, sich höchstens nur umsehen, ob nicht auch für ihn etwas hier zu erwerben sein möchte.» Dazu bemerkt Schröer: «Moses scheidet beim Anblick des gelobten Landes, wie Faust im Hinblick auf Vollendung seines Werkes. In einer Glorie von oben rechts kommt die himmlische Heerschar, um Faust wegzutragen, und da die Engel ihn erheben, sehen wir Mephistopheles sich umsehend, wörtlich wie in dem Brief an Müller den Satan.» Gerade hier möchte man am ehesten glauben, Goethe sei von einer abstrakten Idee ausgegangen, und es ist interessant zu sehen, wie auch da ein konkretes Bild zugrunde liegt.

Goethes Faust bedarf eines Kommentars. Die Naturfrische des ersten Teiles und die hohe Kultur des zweiten, die uns die Dichtung so anziehend erscheinen lassen, bieten zugleich dem Verständnisse Schwierigkeiten ganz eigener Art. Erst wenn wir den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen des Goetheschen Geistes erkennen, dringen wir ganz ein. Diese Erkenntnis sucht Schröer zu vermitteln. Sie ist insbesondere für den zweiten Teil notwendig, der so vielfach mißverstanden und verkannt worden ist. Wir hoffen, gerade dieser Kommentar werde viel dazu beitragen, daß die Ansicht allgemein werde, die Schröer mit den Worten ausspricht: «Ein Werk nachlassender Dichterkraft ist es bei alledem keineswegs; es ist voll des Lebens, bewundernswert im Einzelnen und als Ganzes.»

1888

Ein neues Buch über Goethes «Faust»*

Wer im gegenwärtigen Zeitpunkte mit einer Betrachtung von Goethes Faust-Dichtung hervortritt, begegnet schwierigen Verhältnissen. Gelehrte und Schriftsteller haben dies Nationaldrama der Deutschen von den denkbar verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet und eine unübersehbare Literatur darüber geschaffen. Man braucht nur einen Teil dieser Literatur zu kennen, um zu wissen, daß manche Schwierigkeiten, die sich dem Verständnis des Gedichtes in den Weg stellen sollen, erst von Ästhetikern, Philosophen und Philologen künstlich geschaffen worden sind, daß manches Rätsel, das man in dem Werke zu finden glaubt, nicht wirklich vorhanden, sondern nur erträumt ist. Man muß sich mutig einen großen Teil der Fragen, die an «Faust» geknüpft worden sind, vom Halse schaffen, wenn man ihn in unbefangener Weise als Kunstwerk betrachten und genießen will. Nur wer sich diese Tatsache vor Augen hält, wird

* Goethes Faust-Dichtung in ihrer künstlerischen Einheit, dargestellt von Veit Valentin, Berlin. Verlag von Emil Felber 1894.

das Buch, dem diese Zeilen gewidmet sind, richtig beurteilen und es dann aber auch mit wahrer Freude lesen.

In bezug auf die Betrachtungsarten von Kunstwerken der Poesie hat gegenwärtig die entwicklungsgeschichtliche die Oberhand. Sie verfolgt die allmähliche Entstehung eines Werkes und sucht darzustellen, wie die Teile im Laufe der Zeit durch den Künstler zusammengefügt worden sind. Man braucht kein Feind dieser Betrachtungsweise zu sein, um einzusehen, daß uns durch sie der Genuß und das Verständnis eines Werkes als eines künstlerischen Ganzen leicht verlorengehen kann. Zu diesem Verständnis führt nicht zerplückende Gelehrsamkeit, sondern die nachschaffende Phantasie des Genießenden und Betrachtenden, die die künstlerische Einheit eines Werkes zu erfassen und das Verhältnis der Teile zu dieser Einheit zu beurteilen und zu empfinden im Stande ist. Für diese von der nachschaffenden Phantasie ausgehende Betrachtungsweise ist unter unseren Zeitgenossen *Herman Grimm* vorbildlich, der in seinem Buche über Goethe ein Muster von ihr geliefert hat.*

Auf den Boden dieser Betrachtungsart stellt sich Veit Valentin in seinem Buche über *«Faust»*. Er beruft sich dabei auf Goethe selbst, der sein Werk in diesem Sinne aufgefaßt haben will. Im *«Vorspiel auf dem Theater»* läßt Goethe die verschiedenen Stimmungen, die einem Kunstwerk entgegentreten, zum Ausdruck kommen. Der Theaterdirektor, der praktische Ziele verfolgt und die schaulustige Menge kennt, verlangt von dem Dichter effektvolle Einzelheiten und will dann gerne auf die Einheit des Ganzen verzichten. *«Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken! ... Was hilft's, wenn Ihr ein Ganzes dargebracht? Das Publikum wird es Euch doch zerplücken.»* Der Dichter weist das mit Entrüstung zurück: *«Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt und in sein Herz die Welt zurückeschlingt?»* *«Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe, wo es in herrlichen Akkorden schlägt? ... Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!»*

Valentin behauptet mit vollem Recht: In der Zeit, in der Goethe das *«Vorspiel auf dem Theater»* schrieb (1797), stellte er sich die Aufgabe, *«die genial hingeworfenen Szenen des «Urfaust», die noch keinen über die tiefergreifende unmittelbar packende poetische Wirkung der Einzelschicksale hinausgehenden Plan erkennen lassen, zu Gliedern eines solchen Planes»* zu machen. *«Die schwankenden Gestalten, die aus dem Dunst und Nebel früher Jugendtage wieder aufsteigen, gewinnen jetzt Festigkeit und Klarheit als Glieder eines weit ausgreifenden Planes, in dem sie zu erhöhter Bedeutung gelangen müssen.»* Valentins Buch soll nun den ausführlichen Beweis liefern, daß es dem Dichter auch gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen. Der Verfasser verfällt dabei aber nicht in den Fehler, den viele philosophische Fausterklärer machen. Sie haben die Sache so dargestellt, als wenn die Dichtung bloß die Verkörperung eines

* Von diesem im Jahre 1876 erschienenen Buche kommt in den nächsten Tagen bereits die 5. Auflage zur Ausgabe.

abstrakten Begriffes, einer Vernunftidee sei. Solche Erklärer begreifen nicht, daß sie dadurch statt auf die lebensvollen Bilder und Charaktere, auf die es in der Kunst ankommt, den Blick auf tote Ideengerippe lenken, die das Kunstwerk zwar stützen, aber seinen Inhalt nimmer erschöpfen. Valentins Erklärungsart zeigt, warum an einer bestimmten Stelle des «Faust» gerade eine bestimmte Begebenheit, eine bestimmte Äußerung eines Charakters steht. Er geht dabei so vor, wie uns der Ästhetiker die strenge Einheit und innere Harmonie einer Raphaelschen Komposition auseinandersetzt. Und man muß sagen, daß unter diesem Gesichtspunkt die innere Gesetzmäßigkeit und durchgängige Symmetrie der Dichtung in einem ganz neuen Lichte erscheint.

In geistvoller Weise zeigt Valentin, warum an die eigentliche dramatisch-menschliche Entwicklung sich im Anfange und am Ende eine vorbereitende und abschließende Handlung im Himmel gliedert; dann legt der Verfasser dar, wie innerhalb des sich auf der Erde abspielenden Dramas der Dichter in folgerichtiger Entwicklung erst des Mephistopheles' Einfluß auf Faust stets wachsen, und dann mehr und mehr Fausts Selbständigkeit hervortreten läßt, bis zuletzt Mephistopheles nur noch als Diener für Fausts ureigene Pläne in Betracht kommt. Auf Einzelnes kann hier nicht eingegangen werden, wohl aber möchte ich darauf hinweisen, daß manche Partien des ersten Teiles, die bisher wie willkürliche Einschiebungen erschienen, von Valentins Gesichtspunkt aus wie ein notwendiges Glied in der Entwicklung des Ganzen dastehen. Von grundlegender Bedeutung aber ist die uns hier entgegentretende Auffassung der «Klassischen Walpurgisnacht» und des Erscheinens der Helena sowie des Homunkulus. Bis zu den Ereignissen am Kaiserhofe hat Faust nur Genüsse erlebt, die die Gegenwart zu bieten vermag. Seine höhere Natur zeigt sich dadurch, daß er in diesem Genußleben nicht untergeht. Aber ist diese Gegenwart für Faust nicht rein zufällig? Bleibt nicht die Frage offen: Wie wäre es, wenn Faust in einer anderen Zeit gelebt hätte? Hätte er da nicht Verhältnisse vorfinden können, die seiner Sehnsucht nach Genuß entsprochen hätten? Es muß gezeigt werden, daß das endliche Leben Fausts Streben in keinem Falle befriedigen kann, weil er in die Geheimnisse des Unendlichen dringen will. Deshalb muß er auch in die Verhältnisse vergangener Zeiten eingeführt werden. Als Typus der Vergangenheit galt Goethe das alte Griechentum. Die Schatten der griechischen Welt müssen wieder erweckt werden, um zu Faust in ein lebendiges Verhältnis treten zu können. Diesem Zweck dient die klassische Walpurgisnacht. Die Wirklichkeit schaffenden Urgewalten der Natur müssen entfesselt werden, um die entschwundenen und nur in der Idee fortlebenden Gestalten der Vorwelt zu neuer Gegenwart zu beleben. Deshalb erscheinen die materiellen Schöpfungskräfte in der klassischen Walpurgisnacht. Um das Urbild weiblicher Schönheit, die Helena selbst, wieder zu realem Leben zu erwecken, bedarf es aber nicht nur physischer und geologischer Kräfte, sondern eines organischen Lebenskeimes, der sich in das rein materielle Geschehen mischen muß. Das ist

der Homunkulus, der am Muschelthron der Galatea zerschellt, um die materiellen Elemente zu beleben, damit sie reif werden, der Idee der Helena Körperhaftigkeit zu verleihen.

Es mag sein, daß Valentin mit mancher seiner Ausführungen noch nicht das Richtige getroffen hat. Seine Betrachtungsweise aber erscheint mir als eine solche, die geeignet ist, die Fehler, die sie im ersten Anlauf mit sich bringt, im Laufe der Zeit selbst zu verbessern. 1894

Goethes Weltanschauung und die Gegenwart

Referat eines Vortrages, gehalten am 19. Dezember 1897
in der «Literarischen Gesellschaft» in Leipzig

Über «Goethes Weltanschauung und die Gegenwart» sprach Herr Dr. Rudolf Steiner in der «Literarischen Gesellschaft». Das Thema ist nicht neu. Zahlreiche Philosophen und Literaturhistoriker haben sich mit ihm beschäftigt. Aber man sieht, wie unerschöpflich Goethe ist, denn immer neue Seiten lassen sich auch diesem Thema abgewinnen, und der Vortrag Dr. Steiners im großen Saale des «Hôtel de Pologne» bot ein interessantes Bild des geistigen Lebens des Weimarer Dichtersfürsten. Redner knüpfte an die Stellung Goethes zu dem Streit zwischen dem konservativen Cuvier und dem revolutionären Geoffroi de St.-Hilaire an. Goethe ahnte, daß sich aus diesem Streit eine ganze Umwälzung der Anschauungen der Menschen ergeben werde. Die alte Denkweise, nach welcher der Mensch ein von Gott und der Natur abhängiges Wesen war, fiel, und er wurde der Herr der Schöpfung, der alleins war mit allem, was um ihn lebt und webt. Diese Weltanschauung hatte Goethe schon in früher Zeit sich angeeignet, aber nur von wenigen wurde er verstanden. Unsere Weltanschauung reicht zurück bis auf Parmenides. Ihm folgte Plato, dessen Lehre vom Diesseits und Jenseits das Christentum weiter ausbildete. Diese Lehre beherrscht auch die Philosophie der Gegenwart noch, selbst revolutionäre Geister wie Baco von Verulam, Descartes und Kant, die von der Notwendigkeit des Glaubens überzeugt sind. Ihnen allen gegenüber steht Goethe auf einsamer Höhe. Er betont die Einheit der geistigen und der sinnlichen Welt. Von der Pflanze durch die Tierwelt geht der Weg der Natur zum Menschen. Der Mensch ist mit nichts Überirdischem begabt, er ist nur das höchstorganisierte Naturprodukt. Er ist tatsächlich der Herr der Schöpfung. Im Alter freilich kehrte Goethe zu der alten Weltanschauung zurück, wie uns der II. Teil des «Faust» zeigt. Die Goethesche Anschauung wurde aber aufgenommen und ausgebaut. Ludwig Feuerbach, der alles zerstörte, was bislang gegolten hatte, dem dann Max Stirner folgte. Die großen Naturforscher der Neuzeit, namentlich Darwin, waren es dann, die aus den Trümmern wieder etwas Neues aufbauten und die Weltanschauung der Gegenwart

schufen. Redner schloß sich in seinem prachtvollen Vortrag an ein von ihm herausgegebenes Buch an, das den gleichen Stoff behandelt. 1897

«FAUST»
Eine Tragödie von J. W. Goethe

Aufführung im Deutschen Theater, Berlin

Vor mehreren Jahren hat ein berühmter Gelehrter, der Physiologe Du Bois-Reymond, in einer Rede, die er bei Übernahme des Rektorats der Berliner Universität gehalten hat, über die Goethesche Faustdichtung Dinge gesagt, die verrietten, wie gut eine vollendete wissenschaftliche Bildung mit philisterhafter Gesinnung und ästhetischer Urteilslosigkeit in einer Person vereinbar ist. Der pedantische Redner verstieg sich zu der Behauptung: es wäre für Faust besser, wenn er, statt sich der Magie zu ergeben und mit dem Teufel all das tolle Zauberverwesen zu treiben, ein braver Professor bliebe, die Elektrisiermaschine und die Luftpumpe erfände, Gretchen heiratete und sein Kind ehrlich machte.

Wer mit einer solchen Gesinnung am Geburtstage Goethes im Deutschen Theater saß, der muß an der Darstellung des Faust durch Josef Kainz eine ganz besondere Freude erlebt haben. Denn nichts war in dieser Darstellung zu entdecken von der tiefen Sehnsucht des Faust nach Erkenntnis der Weltgeheimnisse; nichts davon, daß dem verwegenen Forscher der Gedanke, wir können nichts wissen, schier das Herz verbrennen will. Dieser Faust des Deutschen Theaters hat nicht «Philosophie, Juristerei, Medizin» und «leider auch Theologie studiert mit heißem Bemühn», er hat nur die elegante Rede Du Bois-Reymonds «Über die Grenzen des Naturerkennens» und Fr. A. Langes «Geschichte des Materialismus» nebst andern in ähnlichem Geiste geschriebenen modernen Büchern gelesen und daraus gesehen, daß es gewisse «Welträtsel» gibt, die der Mensch nicht lösen kann. Solche Lektüre regt zwar etwas auf; sie macht «nervös», aber sie ist nicht imstande, die unsäglichen Qualen in der Menschenseele hervorzurufen, an denen Faust leidet. Nur wenn man die ganze Gewalt der Stürme empfindet, die auf Faust eindringen, kann man die tiefe psychologische Wahrheit der Goetheschen Dichtung verstehen. Wer einer solchen Empfindung fähig ist, der weiß, daß eine Seele wie die Faustens nur noch Erlebnisse erträgt, die hoch nicht nur über denen des Philisterlebens liegen, sondern auch über der Befriedigung, die der Mensch etwa aus der Erfindung der Luftpumpe schöpfen kann. Diese Erlebnisse werden sich in Wirklichkeit innerhalb der Menschenseele abspielen; der Dramatiker, der die Innenvorgänge, die psychologische Entwicklung als solche nicht darstellen kann, greift zu unwirklichen Lebensregionen. Die Phantasie begibt sich gerne in die unwirklichen Gegenden, wenn das Gefühl sagt, daß keine wirklichen Vorgänge mit den in der

Tiefe der Seele aufgewühlten Empfindungen in Harmonie ständen. Die Empfindungen, die wir auf dem Seelenrunde desjenigen Faust wahrnehmen, der hier dargestellt wurde, sind nicht solche, daß sie der hohen Regionen bedürfen, in die Goethe uns führt. Dieser Faust könnte ganz gut Gretchen heiraten. Und wenn er noch gar die Elektrisiermaschine erfände, dann könnte er mit dem Leben völlig versöhnt sein. Die Kunst, mit der Josef Kainz die großen Monologe spricht, ist bewundernswert. Die Technik der Sprache zeigt sich hier in einer seltenen Vollendung. Wer Sinn hat für solche technische Äußerlichkeiten, der mußte jeden Satz in der Kainzschen Wiedergabe interessant finden. Geradezu als sprachtechnisches Seiltänzerkunststück war die Art, wie der Darsteller die Worte sprach:

«Nun komm herab, kristallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht!
Du glänzttest bei der Väter Freudenfeste,
Erheitertest die ernsten Gäste,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.»

Ganz und gar vernichtet wurde durch Kainz die Empfindung, daß man es mit einem Manne zu tun hat, der durch Nichtbefriedigung eines ungestümen Erkenntnis- und Lebensdranges dazu getrieben wird, «die Pforten aufzureißen, vor denen jeder gern vorüber schleicht». Die Töne, mit denen Josef Kainz unseren Sinn erfreut, erwecken nicht den Schein, als ob sie aus einem faustischen Innern kämen. Allein der Vortrag machte an diesem Abend des Künstlers Glück.

Und als ob er uns zeigen wollte, wie wenig ihn die heißen Stürme und Leidenschaften des Erkenntnismenschen Faust interessieren, verwandelt sich Kainz sogleich, nachdem er den Hexentrank zu sich genommen, in einen lebenswürdigen, schäkernden Schwerenöter, zu dem Mephistopheles niemals sagen kann: «Dir steckt der Doktor noch im Leib». Die Folge davon, daß Kainz in der Gretchentragödie einen geradezu tändelnden Liebhaber spielt, ist, daß die Szenen, in denen der Ernst des Faustgemütes wieder zum Durchbruch kommt, vollständig unwahr wirkend, ja von dem Künstler mit einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit dargestellt werden.

Der Tragik des Faust ist die Kunst, die uns an Goethes Geburtstag im Deutschen Theater entgegentrat, nicht gewachsen. Die Darstellung der Hauptgestalt war doch wenigstens in den Einzelheiten interessant. Von den übrigen Leistungen kann auch das nicht gesagt werden. Ein Mephistopheles, der sich mehr wie der lustige Rat eines Fürsten als wie der teuflische Verführer Faustens ausnahm (Müller), langweilte durch entsetzliches Grimassieren und durch das völlige Unvermögen, in den Spaßmacher etwas von dem dämonischen Höllegeist zu mischen, der stets das Böse will. Dem Gretchen nahm die Künstlerin (Elise

Steinert) alle Naivität und gab ihr dafür ein wenig verführerische Koketterie. Die Kunst des Nuancierens, die sie in so reichem Maße entfaltete, wirkte aufdringlich.

Daß die Schauspielkunst im Deutschen Theater goethereif ist, kann man nach der Vorstellung vom 28. August nicht behaupten, auch wenn man noch so viel Nachsicht übt.

1897

«FAUST»

Ein Tragödie von J. W. Goethe

Aufführung im Goethe-Theater, Berlin

Über die Aufführung, mit der das auf den Namen Goethe neugetaufte ehemalige Theater des Westens eröffnet wurde, möchte ich nur deshalb ein paar Worte sprechen, weil sie mir eines der schönsten Theatererlebnisse brachte, die ich in jüngster Zeit hatte: das Gretchen von Teresina Geßner. Ich hatte wieder einmal den Eindruck reifer Schauspielkunst. Man hatte einen schönen Abend verbracht, als man aus dem Theater ging. Man verzieh alles übrige. Man konnte es ja. Denn es war alles so mittelmäßig, daß man sich nicht freuen konnte, daß man sich aber auch nicht ärgerte, denn es gibt einen Grad von gleichgültiger Mittelmäßigkeit, wo alles Eifern aufhört.

1897

Frau Wiecke-Halberstedt als Gretchen*

Bei dem Umstande, daß Goethes Gretchen keineswegs eine dramatische Figur ist, die von dem Dichter in allen Teilen klar herausgearbeitet erscheint, wird jede Gretchen-Darstellung auf der Bühne durch die darstellende Künstlerin etwas mitbekommen müssen, das in der Dichtung selbst nicht vorgesehen ist. Das Gretchen der Frau Wiecke-Halberstedt ist durchaus eine solche Leistung, daß sich der Zuschauer sagen muß: jene Züge der Charakterzeichnung, die von der darstellenden Künstlerin und nicht von dem Dichter herrühren, sind so eminent im Geiste des letzteren gehalten, daß das Ganze nur als eine in sich widerspruchslose Gestalt bezeichnet werden kann. Das muß zuerst gesagt werden, weil es nach unserer Ansicht das höchste schauspielerische Verdienst ist, das Goethesche Gretchen, dessen ganzes Wesen der Dichter nur in einzelnen Bildern durchscheinen läßt, zu einem Ganzen zu runden. Wenn man uns fragte, welchem Gretchen wir den Vorzug geben: dem vom Anfange an mit einem

* Im Mai 1891 fand in Weimar eine Aufführung der Devrientschen Faustbearbeitung statt, bei der Frau Alwine Wiecke-Halberstedt das Gretchen darstellte. Die Würdigung dieser Darstellung in der Handschrift Rudolf Steiners stammt aus dem Nachlaß der Frau Wiecke-Halberstedt.

Zug ins Schwärmerische angelegten der Wessely oder jenem, das wir jüngst hier gesehen, das uns anfangs erschien wie eine bedeutungsvoll gestellte Frage an das Menschengemüt, das erst an Fausts Seite seine eigene tiefe Innerlichkeit herauslebt, wir vermöchten es schwer zu sagen. Möglich und überzeugend sind beide Auffassungen. Vielleicht die zweite aber nur für Frau Wiecke bei dem Seelenvollen ihres ganz eigenartigen Organs. Die Darstellung der Wessely bliebe für jene Künstlerinnen jedenfalls vorzuziehen, die ein solches Organ nicht zur Verfügung haben, das geeignet ist, dem Naiv-Einfachen den Ton des Bedeutungs-vollen einzuprägen.

Mit vollendeter Meisterschaft erschienen uns in Frau Wieckes Darstellung: das Gebet vor der Mater dolorosa und die Kerkerszene. Wenn in der letzteren die lauten Ausrufe, die manchmal unschön klangen, gebessert werden, dann wüßten wir auch bei der größten Gewissenhaftigkeit nichts zu finden, was uns hinderte, diese beiden Szenen den größten künstlerischen Leistungen beizuzählen, die wir gesehen haben. Glücklich erscheint uns auch die Szene mit Lieschen am Brunnen und die erste in Marthes Garten. Bei dem Eröffnen des Schreins und dem Anblick des Kästchens muß nach unserer Empfindung ganz klar zum Ausdruck kommen, daß Erstaunen und Neugierde und keine Spur von Schreck sich bei Gretchen geltend macht. Am Schlußworte des an dieser Stelle gesprochenen Monologs darf nicht übersehen werden, daß ein gewisser *resignierender* Ton die Worte Gretchens: «Ach, wir Armen!» mildert, so daß im Zuschauer der Eindruck nicht aufkommen kann, als wenn wahrhaft Neid gegenüber den mit Glücksgütern Gesegneten Gretchen übermannte. In der fünften Zeile vom Ende halte ich für die richtige Betonung:

Allein man läßt's auch *alles* sein.

Von Wichtigkeit erscheint es uns, der Szene im Gartenhäuschen ein solches Gepräge zu geben, daß man aus Gretchens Mienen genau erkennt: sie sieht die Geschichte mit dem Schlaftrunk als *Unrecht* an, aber sie kann selbst das, was ihr unrecht erscheint, Faust nicht abschlagen. Die Stelle im zweiten Teile: «die sich *einmal* nur vergangen» deutet eben darauf. Nicht die Hingabe, die in voller Liebe erfolgt ist, kann dies Unrecht sein, sondern das Vergehen gegen die Mutter.

Noch bedeutungsvoller aber erscheint es mir, daß das Religionsgespräch von seiten Gretchens so geführt wird, daß aus demselben ersichtlich ist: in diesem Falle ist sie, in ihrer positiven Gläubigkeit, Faust *überlegen*. Gerade diese Szene wird überall mißverstanden. Man preist die Worte Fausts:

Wer darf ihn nennen?

bis: Umnebelnd Himmelsglut.

überall als etwas besonders Tiefsinniges, während sie doch nichts sind als mit schönen Worten gesprochene *Phrasen*, hohl und seicht. So spricht der Mann,

der die Schulwissenschaft abgestreift hat und auf ideellem Gebiete nichts Besseres dafür eingetauscht hat. Schön sind die Worte, aber *flach*. Das spürt Gretchen und *deshalb* sagt sie:

Das ist alles schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein *bißchen andern* Worten.

Sie weiß es zwar nicht ganz, aber sie steht mit ihrem positiven Christentum viel höher als Faust mit seinen Phrasen, die «leidlich scheinen», mit denen es aber doch «schief steht».

Man darf eben durchaus nicht vergessen, daß *der* Faust, der hier Gretchen gegenübersteht, ein in sich doch ganz *haltloser*, schlimmer Geselle ist, und daß erst der Schmerz über das Unrecht, das er an Gretchen begangen, und die heilende Natur ihn *erst im zweiten* Teile wieder auf einen höheren Standort erheben. Was Gretchen an Faust anzieht, ist der Rest des bedeutenden Menschen, der ja Faust immer war und der dann herrlich zum Vorschein kommt, wenn Faust nur in der Liebe zu dem Mädchen ganz aufgeht. In allem übrigen aber ist Faust während der Gretchentragödie doch herabgekommen, ungesund, degeneriert. Gretchen weiß also nicht, was sie mit Fausts hohlen Redensarten über Gott anfangen soll, in ihrer Unschuld sieht sie darin etwas Bedeutendes, weil sie voraussetzt, daß an Faust nur Bedeutendes sein *kann*; aber bei alledem muß sie höchlich verwundert sein über die Worte, die ihr den Vorstellungen gegenüber unüberzeugend sind, die sie von Gott hat, und sie leitet sie ja auch in ihrem richtigen Instinkte auf den Einfluß des bösen Geistes zurück. Gretchen muß in der ganzen Szene so auftreten, daß man sieht, sie fühlt ein gewisses Etwas an Faust, das sie zwar nicht verstandesmäßig sich zurechtlegen kann, das ihr aber doch Unbehagen macht, weil es ihr nicht recht erscheint. Durch diesen Zug würde auf alle folgenden Szenen ein ganz eigentümliches Licht geworfen, vorbereitend jene Stimmung, die der Zuschauer am Schluß des ersten Teiles haben muß: Faust hat allein die *Schuld* an Gretchens moralischem und physischem Untergang, aber diese *Schuld* ist sein *Schicksal*. Es ist ein psychologisch vertiefter Zug in der Natur Gretchens, daß nach dem Falle und im Bewußtsein des Unrechts sich in ihrer Seele etwas wie der Glaube einnistet, daß da doch etwas nicht recht sein muß, und deswegen forscht sie in Fausts Gemüt; dadurch ist das Religionsgespräch motiviert. Von den Worten ab:

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,

muß sich bereits in Gretchens Seele die Stimmung ankündigen, die sie vom Zweifel durch das Schuldgefühl zum Wahnsinn führt.

Ich möchte zum Schluß nur betonen, daß ich weit entfernt davon bin, zu glauben, daß diese Einwände durchaus verbindlich sein müßten. In bezug auf das Religionsgespräch herrscht doch sogar ganz allgemeine Unklarheit, und die

Faust-Kommentatoren – Vischer ausgenommen – interpretieren durchaus falsch. Eine so vorzügliche Darstellerin wie Frau Wiecke könnte aber gerade durch die Berücksichtigung dieser Einwände viel zu einem besseren Verständnis des Faust beitragen.

1891

Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar

Die diesjährige Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft 8. Mai 1891 gestaltete sich zu einer besonders feierlichen, da sie mitten in der Festwoche stattfand, die dem Andenken jenes für die deutsche Kunst bedeutungsvollen Augenblicks geweiht war, da vor hundert Jahren unter Goethes Leitung das Weimarer Hoftheater eröffnet wurde. Die Zusammengehörigkeit beider Feste fand auch noch darinnen einen besonderen Ausdruck, daß Prof. Suphan, der Direktor des Goethe-Archivs, in der Lage war, über einen wichtigen Aktenfund Bericht zu erstatten, der sich auf Goethes Theaterleitung bezieht. Die Versammlung war ungemein zahlreich besucht. Ihre königlichen Hoheiten, der Großherzog, die Großherzogin, der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin sowie die Prinzessinnen Auguste und Olga von Sachsen-Weimar beehrten die Versammlung mit ihrem Besuche. Von auswärtigen Gästen waren anwesend: Minister von Goßler, Geheimrat von Loeper, Wildenbruch, Bodenstedt, Spielhagen, Julius Wolff, W. Freiherr von Biedermann, Geheimrat Freiherr von Bezecny, Lud. Aug. von Frankl, Erich Schmidt, Jul. Rodenberg und viele andere. Den Vorsitz führte Geheimrat von Loeper, der die Gesellschaft begrüßte und sein Bedauern darüber aussprach, daß der Präsident von Simson aus Gesundheitsrücksichten am Erscheinen verhindert war. Hierauf erstattete Geheimrat Hofrat Dr. Ruland den Jahresbericht, dem zu entnehmen war, daß die Mitgliederzahl am 31. Dezember 1890 sich auf 2988 belief; das Vermögen der Gesellschaft betrug an diesem Tag 37 289 Mark, wovon 21 396 Mark als Reservefonds dienen. Als Weihnachtsgabe wurde für die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft eine Publikation über Goethes Verhältnis zum Weimarer Theater auf Grund des oben erwähnten Aktenfundes von Dr. C. A. H. Burkhardt und Dr. Julius Wahle in Aussicht gestellt. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Valentin aus Frankfurt a. M. «Über die klassische Walpurgisnacht». Der Vortragende war bestrebt, jene Ansichten zu widerlegen, die in Goethes «Faust» überall Widersprüche und Mängel in der einheitlichen Komposition desselben sehen wollen. «Faust» sei trotz mancher Lücken und Unebenheiten im Fortgang der Handlung eine in sich widerspruchslose, einheitliche Dichtung. Er sei das Gegenstück zu Wilhelm Meister. Während aber der Dichter in dem letzteren Werke seinen Helden in der realen Welt das Ziel seines Strebens finden läßt, legt er in Fausts Seele einen so gewaltigen Drang nach menschlicher Vollendung, daß es unmöglich wird,

39

demselben in dieser endlichen Welt Befriedigung zu gewähren. Fausts Streben geht nach einem Unendlichen, Ewigen. Aber nach einem solchen, das nicht nur die Summe alles Endlichen darstellt, sondern in die Tiefe aller Wesenheit geht. Mephistopheles kann das letztere nicht verstehen. Er kennt nur jene erstere Unendlichkeit. Daher führt er Faust von Genuß zu Genuß. Aber was Faust sucht, kann er ihm nicht gewähren. Deshalb verändert sich im Verlaufe des Stückes die Rolle des Mephistopheles. Er wird aus dem Führer Fausts, der er im ersten Teile war, im zweiten Teile der Handlanger, der die äußeren Mittel zu Fausts höheren Zwecken herbeischafft, welche letztere er gar nicht mehr ahnt. Er gibt Faust den Schlüssel zu den Wohnungen der Mütter, bleibt aber über dessen Schicksal in diesem Geisterreiche völlig im Ungewissen. Faust findet in Mephistopheles' «Nichts» das Sinnbild aller Schönheit, Helena, und bringt sie an die Oberwelt, aber zunächst nur als Traumbild, als Schatten. Sie bedarf der Verkörperung, des leiblichen Daseins. Dies kann nur erreicht werden, wenn aus den Kräften der Natur ein Menschheitskeim hergestellt wird, der geeignet ist, den Schatten der Schönheit mit wirklichem Leben zu umkleiden. Dieses ist der Homunkulus. Er wird der Führer Fausts in das klassische Altertum, löst sich dort auf, um als jene Kraft weiterzuwirken, welche aus den Elementen der Natur um den Geist der Helena deren Körper formt. So ist Faust im Besitz dieser einzigen der Frauen; allein befriedigt kann er noch immer nicht sein, denn kein Endliches, ob es in der Vergangenheit oder der Gegenwart gelegen ist, kann ihn befriedigen. Erst als er alle Magie von seinem Lebenswege verbannen will, als er auf jeden endlichen, selbstischen Genuß verzichtet und nur im Vorgefühl eines Glückes lebt, das er wohl geschaffen hat, aber nicht mehr genießt, da hat er jenen höchsten Augenblick erreicht, zu dem er sagen möchte: «Verweile doch, du bist so schön». Fausts Seele ist für Mephistopheles verloren, der glaubte, sie im endlichen Genusse festhalten zu können.

Auf diesen Festvortrag folgten Prof. Suphans Mitteilungen über die aufgefundenen Akten. Dieselben stellen einen großen Teil des alten Theater-Archivs dar. Sie wurden in einem kaum zugänglichen Winkel des in Weimar unter dem Namen der «Bastille» bekannten Teiles des Schlosses vorgefunden und durch S. königl. Hoheit den Großherzog am 24. Dezember 1890 dem Goethe- und Schiller-Archiv zum Geschenke gemacht. Es sind achtundsiebzig Bände und Faszikel. Der eine Teil besteht aus den sogenannten Direktions-Akten, das ist jenen Schriftstücken, die aus der Geschäftsführung der seit 1797 eingesetzten Hoftheaterkommission vorhanden sind. Diese Kommission bestand aus Goethe, von Luck und Kirms, später Goethe, Kirms und Rat Kruse. Der zweite Teil sind die Akten der Filialbühnen, an denen zur Sommerszeit von den Mitgliedern des Weimarer Theaters gespielt wurde. 35 hieher gehörige Bände beziehen sich auf das Lauchstädter Theater und sind aus den Jahren 1791 bis 1814. In dieser Reihe sind die auf das berühmte Leipziger Gastspiel von 1807 bezüglichen Schriftstücke enthalten. Drei Bände betreffen das Theater in Halle seit 1811,

sieben Erfurt (1791–95 und 1815), zehn Rudolstadt (1794–1805), einer Jena, drei Naumburg. Ein großer Teil dieser Aktenstücke ist von Goethe diktiert und durchgesehen. Eine Handschrift des Vorspiels «Was wir bringen» (von der Hand des Schreibers Geist) ist inmitten der Akten, ferner 44 Briefe Goethes an Kirms, 34 an andere Personen. Die ersteren behandeln neben dem rein Geschäftlichen auch Gegenstände von literarischem und künstlerischem Interesse. Auch Briefe Schillers gehören der Sammlung an, so einer, in dem er seine Zustimmung zur Wallensteinaufführung in Lauchstädt ausspricht. Das Verhältnis Karl Augusts zum Theater ist aus vielen Schriftstücken ersichtlich. Von besonderer Bedeutung sind jene Blätter, die zeigen, mit welcher Sorgfalt Goethe das Theater leitete und wie ihm nichts zu gering war, um sich damit zu beschäftigen.*

Nach diesen Mitteilungen erstattete Prof. Suphan den speziellen Bericht über das Goethe-Archiv und die Goethe-Bibliothek. In bezug auf das erstere wurde hervorgehoben, daß in der letzten Zeit auch der naturwissenschaftliche Nachlaß Goethes gesichtet und für die Ausgabe verarbeitet wurde. Die Arbeiten Prof. Bardelebens aus Jena und des Schreibers dieser Zeilen sind soweit fortgeschritten, daß wohl noch im Laufe dieses Jahres die Leser der Weimarer Goethe-Ausgabe einen größeren Teil des aufgefundenen Nachlasses zu sehen bekommen werden. Er wird wesentlich dazu beitragen, die bahnbrechende Tätigkeit Goethes auf wissenschaftlichem Gebiete endlich einmal auch den größten Zweiflern klar vor Augen zu führen. Die Morphologie nahm Goethe in einer Weise in Angriff, daß er bis heute von der Fachwissenschaft noch nicht eingeholt worden ist; auf osteologischem Gebiete liegen Arbeiten über den Schädel der Säugetiere und die Gestalt der Tiere vor, mit denen eine Methode in die Anatomie eingeführt wird, die erst Dezennien später von Merkel und anderen als die richtige erkannt worden ist.

Die Bibliothek wurde durch Ankäufe wertvoller Stücke besonders der älteren Literatur und durch zahlreiche Schenkungen vermehrt. Seitens des Großherzogs sind dem Archive 106 Briefe Wielands geschenkt worden. Eine bedeutsame Bereicherung hat dasselbe durch die Erwerbung des handschriftlichen Nachlasses Otto Ludwigs erfahren, der von Erich Schmidt herausgegeben wird.

Geheimrat Hofrat Ruland erstattete nunmehr den Bericht über das Goethe-National-Museum. In demselben wird mit Ordnung der Sammlungen, namentlich der Goetheschen Bibliothek fortgefahren.

An die Generalversammlung schloß sich ein gemeinschaftliches Mittagessen, bei welchem Minister Groß auf den Kaiser, Geheimrat von Loeper auf den Großherzog und die Großherzogin, Erich Schmidt auf das Weimarer Theater und Minister von Großler auf die Goethe-Gesellschaft Trinksprüche ausbrach-

* Die erwähnte Publikation der Goethe-Gesellschaft, die den Mitgliedern als diesjährige Weihnachtsgabe zugehen wird, soll den Titel führen: «Urkunden zur Geschichte von Goethes Theaterleitung 1791 bis 1817», von C.A.H. Burkhardt und J. Wahle.

ten. Ludw. Aug. von Frankl überbrachte einen Festgruß aus Wien. Das Fest schloß mit einer Vorstellung von Paul Heyses neuem Stück «Die schlimmen Brüder» im Hoftheater.

Fragmentarische Aufzeichnung

... dieser Culturwesenheit noch so ferne dem liegen, was mit Goethes Persönlichkeit zusammenhängt: es gibt doch eine Möglichkeit, den Charakter dieser Culturwesenheit zu erkennen, indem man Goethes Geistesart* betrachtet.

Man kann in vielen Arten den Zusammenhang des Menschen mit der Geisteswelt empfinden. Eine besondere Art ist diejenige, welche erlebt wird, wenn man Goethes Faust hat auf sich wirken lassen und dann mit dieser Wirkung aufsteigt zu den Gefühlen, welche die Worte in der Seele entzünden:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wirds Erreichnis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es getan.

Man kann sagen, es gebe viele Menschen in der deutschen Volksgemeinschaft, die von Goethes Schöpfungen nichts wissen; doch auch berechtigt ist, zu sagen, es liege in den Tiefen der deutschen Art begründet, im Sinne von Goethes Faust das Verhältnis des vergänglichen Gleichnisses zum unbeschreiblichen geistigen Erreichnis zu empfinden. Man kann so empfinden, ohne je von Goethe, ohne von Faust gehört zu haben.

* 1918 erscheint «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie.»

HANS MERKEL

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Schrift «Goethes Geistesart»

I

Rudolf Steiner ist der größte Verkünder der Goetheschen Weltanschauung, ja der Goetheschen Weltanschauung. Man kann sich Goethe von den verschiedensten Seiten nähern. Rudolf Steiner hat dies getan. Er zeigte seine Naturschau, seine Weisheitsfülle, seine dichterischen Gestalten, sein Gesamtwerk und alles in einem: Den Menschen. Steiner schuf im Goetheanum eine bleibende Stätte für den «Faust», für die Mysteriendramen, für die Eurythmie. In vielen Vorträgen zeigt er, wie Geisteswissenschaft in mannigfaltiger Beziehung eine Fortentwicklung der Goetheschen Weltbetrachtung ist. Und unübersehbar sind die vielen Hinweise, Darstellungen, Vorträge, die immer neue Lichter auf das Gesamtbild Goethes werfen. Ja wahrhaftig: Goethes Geistgestalt steht lebendig vor ihm. Und so darf man Rudolf Steiner 150 Jahre nach Goethes Tod als denjenigen nennen, der eine Auferstehung des Goetheschen Geistes im 20. Jahrhundert herbeigeführt hat.

Wenden wir uns den vorliegenden Aufsätzen über Goethes Geistesart zu, so ist festzustellen, daß der erste Aufsatz über «Faust» auf das Jahr 1902, der dritte Aufsatz über das Märchen auf das Jahr 1899 zurückgeht. Hier sind also die Keime enthalten, die sich später in immer umfassenderer Fülle entfalteten. Nur einige Hinweise: Am 11. und 12. März 1909 spricht Rudolf Steiner in Berlin über die Rätsel in Goethes «Faust». Während des Ersten Weltkriegs, am 3.2. 1916, folgt der Vortrag: «Fausts Weltenwanderung und seine Wiedergeburt aus dem deutschen Geistesleben». Am 23.1.1910 heißt ein in Straßburg gehaltener Vortrag: «Goethes Faust vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt», und in Dornach folgen, vor allem während der Kriegszeit, zahlreiche Betrachtungen zu dramatisch-eurythmischen Szenen. Sie sind veröffentlicht in den beiden Bänden: «Faust, der strebende Mensch» und «Das Faustproblem. Die romantische und die klassische Walpurgisnacht». Marie Steiner hat diese Vorträge 1931 eingeleitet und das Wort geprägt: «Erst dann wird diese größte Dichtung des deutschen Geistes populär werden können, wenn die Geisteswissenschaft ebenso das Kulturleben des Volkes durchdringen wird als es die Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten getan hat.»

Und hingewiesen sei ferner auf den Band «Goethestudien und goetheanistische Denkmethode». Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart», ein Goethejahrbuch 1932, herausgebracht wieder von Marie Steiner. Auch hier seien einige Worte von ihr wiedergegeben: «Rudolf Steiner begann seine geisteswissenschaftliche, menschenweckende Tätigkeit mit dem Hinweis auf Goethe. Ausgangspunkt für seine neue Geisteslehre wurde ihm «Das

Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», in welchem Goethe in Bildgestalt sein Glaubensbekenntnis niedergelegt hat. Es ruht darin ein tief esoterischer Kern, den Rudolf Steiner in der Sprache der Bewußtseinerkenntnis uns nahegebracht hat.» Dieses Buch schließt mit einem Aufsatz Rudolfs Steiners: «Goethes geistige Umgebung und die Gegenwart», vom 14.10.1923. Hier spricht er in gedrängtester Form das Wesen der Goetheschen Weltanschauung aus: «Naturanschauung ist für Goethe nicht Ergebnis eines menschlichen Abfalls, sondern die Grundlage des Aufstiegs zu sich selbst, der in jedem Augenblicke möglich ist. Damit aber hat Goethe die wahre Idee der menschlichen Freiheit seiner Weltanschauung einverleibt... Das ist in ihm auch eine Verbindung mit dem *Michael-Impuls*.»

Erst von hier aus wird verständlich, was keimhaft in den vorliegenden Aufsätzen begründet worden ist.

II

In großen Entwicklungsstufen entfaltet und vollendet sich Goethes Leben. Und wie die Faustdichtung ihn ein Leben lang begleitet, so nimmt sie auch teil an diesen Wandlungen. Quellhaft entspringt der Urfaust dem Seelenleben Goethes. In dieser ersten Epoche waltet in ihm das Erleben der Gottnatur, wie er es auch in seinem Prosahymnus «Die Natur» zum Ausdruck bringt. Und ein ähnliches Walten erklingt in den Worten des Erdgeistes «In Lebensfluten, im Tatensturm... So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.» Hier erscheint der Mensch einbezogen in eherne Notwendigkeiten. Hier gilt noch das Wort: «Nach ewigen, ehernen großen Gesetzen, müssen wir unseres Daseins Kreise vollenden.» Aber schon bahnt sich ein Wandel an. In der Dichtung «Die Geheimnisse» findet sich das Wort «Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.» In der Nacht der Notwendigkeit entzündet sich das Licht der Freiheit. Jetzt entsteht der Prolog im Himmel. Das Faustdrama wird an die himmlischen Bereiche angeschlossen. Das Wort ertönt: «Es irrt der Mensch, solange er strebt». Dem steht das andere Wort gegenüber: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen». Die Osterszene erhebt sich. Die Faustdichtung erhält damit einen christlichen Charakter. Und endlich wird das Märchen geschaffen, in dem der Weg der Menschenseele zum Übersinnlichen in zarten Bildern angedeutet wird. Erst nach langer Zeit erhebt sich dann der 2. Teil, der dann in der Himmelfahrt des Faust und in den Worten gipfelt: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis». So entwickelt sich die Faustdichtung entsprechend den Alters- und Reifestufen Goethes.

III

Der Schwerpunkt des Aufsatzes über Goethes Geistesart liegt im 2. Teil des «Faust». Wichtig ist das Goethe-Wort: «Dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen.» Folgt man diesem Wort, so stellt der Faust «eine Erweckung dar, die Geburt des höheren Menschen aus den Tiefen der Seele». Die Eingangsszene des 2. Teils führt uns auf eine Elfenwiese. Ariel und seine Elfen bewirken Faustens Erweckung. Sie gießen Reinigung über seine Seele aus. Und zuletzt erklingen die Worte: «Tönend wird für Geistesohren, schon der neue Tag geboren». Die Morgenröte leuchtet auf. Der Mystiker Jakob Böhme hatte sein erstes Werk: «Die Morgenröte im Aufgang» genannt. Solche Morgenröte neuen Lebens umfängt auch Faust. Er wird reif ein höheres Leben zu führen. Am Kaiserhof erhält er die Aufgabe, Paris und Helena aus der Unterwelt heraufzuzaubern. Faust tritt den Gang zu den Müttern an. Das ist das Reich, wo die ewigen Urbilder alles Seins sich befinden. Helena erscheint. Die Welt griechischer Schönheit taucht vor dem geistigen Auge Faustens auf. Er könnte nun der geschauten geistigen Welt langsam entgegenreifen. Er will sich aber im Sturme des göttlichen Endzieles bemächtigen, bevor er die volle Reife erlangt hat. Da wird er zurückgeworfen. Nun will Faust die griechische Wirklichkeit erreichen, und in ihr die wirkliche Helena. Wir erinnern nun, wie in Goethe ein wahrhaft griechischer Geist lebt. Schiller bringt dies 1794 zum Ausdruck: «Da Ihr griechischer Geist in eine nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl als so gleichsam von innen heraus ... ein Griechenland zu gebären.» So erklärt sich der griechische Lebensgeist, der sich über den Helena-Mythos und die damit zusammenhängende griechische Welt im 2. Teil ergossen hat.

Wie wird nun dichterisch die Brücke von der mittelalterlichen zur griechischen Welt geschlagen? Goethe erbildet den Homunculus, ein noch unverkörpertes Wesen, das aber voller Tatendrang und Werdelust ist und das den Faust in die vollsaftige griechische Welt führt. Hier soll Homunculus körperlich entstehen, hier soll Faust die wirkliche Helena finden. Homunculus schwebt hin zu den griechischen Philosophen Thales und Anaxagoras, um das Geheimnis des Werdens zu erfahren. Er muß untertauchen in die Elemente. Er zerschellt am Muschelwagen der Galathee. Ein feuriges Wunder erstrahlt und die Sirenen singen: So herrsche denn Eros, der alles begonnen. Jetzt geht Faust mit Helena, dem Urbild der Schönheit, eine Ehe ein. Aus der Ehe geht Euphorion hervor. In ihm ist, wie Goethe selbst gesagt hat, die Poesie Gestalt geworden.

Aber die Ehe Faustens ist keine dauernde. Das Hinuntersteigen in die Tiefen der Seele ist nur in Feieraugenblicken des Lebens möglich. Euphorion entschwindet. Durch die höchsten geistigen Leistungen tritt der Mensch mit den Tiefen seiner Seele selbst in das Ewige ein. Faust wird im Leben schaffen. Aber

er bleibt verbunden mit dem Reich des Geistes. Jeder Tat ist der Adel aufgedrückt, den der Mensch durch geistige Vertiefung erlangt.

Im 5. Akt stellen sich vier graue Weiber ein: Der Mangel, die Schuld, die Sorge, die Not. Drei der Gestalten können ihm nichts mehr anhaben. Aber die Sorge bleibt. Sie haucht ihn an und er erblindet. «Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen. Allein im Innern leuchtet helles Licht.» Faust stirbt. Über sein Ewiges haben die Gegenmächte keine Gewalt. Die Liebe von oben rettet ihn. In immer höhere Bewußtseinszustände wird er emporgehoben. Die Jungfrau Maria erscheint als das Ewig-Weibliche, sie trägt in sich die Kräfte der geläuterten Seele. Die Welt wird dem geist-erleuchteten Blick immer mehr zum Gleichnis des Ewigen. Das Ewig-Weibliche, die vom Ewigen durchflutete Seelenkraft zieht den Menschen hinan. Am 17.1.1915 sagt Rudolf Steiner hiezu: «Und wenn Sie das wunderschöne Bild nehmen, wie die Mater gloriosa Fausts Seele empfängt, so haben Sie das Gegenbild zu jenem, was Raffael angeregt hat zu seinem bekanntesten Bild, der Sixtinischen Madonna. Da bringt die jungfräuliche Mutter die Seele herab; wie die Jungfrau-Mutter die Seele hinaufträgt. Es ist die Todesgeburt der Seele.»

IV

Der zweite Aufsatz zum Faustthema ist 1918 geschrieben. Man muß bedenken, welche Vertiefung der Faustauffassung in Dornach während des ersten Weltkrieges möglich gewesen war. Die wichtigsten Szenen waren allmählich aufgeführt und in ihren geistigen Grundlagen dargestellt worden. Dies schwingt bei diesem Aufsatz mit. Vor allem wird das Rätsel der Mephistopheles-Gestalt neu gedeutet. Rudolf Steiner sagt, es wollte ihm nie glücken, in Mephistopheles eine einheitliche, innerlich ungebrochene Wesenheit zu erkennen. In ihm verkörpert sich, was der Mensch im Lauf einer tieferen Lebenserfahrung zu überwinden hat. Es gibt zwei Gegner der menschlichen Natur. Der eine erwächst aus dem Willens- und Gefühlswesen, der andere aus dem Erkenntniswesen des Menschen. Luzifer wirkt durch die im eigenen Innern des Menschen nach Steigerung des Egoismus strebenden Seelenkräfte. Die andere Macht verzerrt das Verhältnis zur Wahrheit. Es ist auch der Geist der Zwietracht und des Neides. Es ist Ahriman. Eine Faustnatur ist den Versuchungen beider Mächte stärker ausgesetzt als ein Mensch, der keine geistigen Erfahrungen gemacht hat.

Durch den Prolog im Himmel wird Faustens Wesenheit in den Makrokosmos hineinversetzt. Am Anfang des Faust entstehen die Seelenkonflikte im Innern des Menschen. Luzifer ist es, der den Menschen im Innern erfaßt. In dem Augenblick, in dem Faust in den Kampf mit den Mächten der Außenwelt eintritt, trägt Mephistopheles einen ahrimanischen Charakter. In der klassischen Walpurgisnacht gelingt es Goethe, Naturanschauungen so zu bezwingen, daß kein begrifflich abstrakter Rest bleibt. Und in noch größerem Umfang ist in dem ge-

waltigen Schlußbild die Brücke geschlagen zwischen übersinnlichem Allgeschehen und Menschen-Erlebnis. Durch den Lebenskampf im Innern zum Konflikt mit den Mächten der äußeren Welt, so wird Faust hingeführt zur Vollendung seines Daseins.

V

Die dritte Betrachtung befaßt sich mit Goethes Märchen. In seinem Lebensgang Kapitel XXX sagt Rudolf Steiner: «Man ist mit einem Erleben dieser Goetheschen Schöpfung im Vorhof der Esoterik». Und im Hinblick auf einen Vortrag, den er 1899 über Goethes Geheime Offenbarung hielt, sagt er: «Und in diesem Vortrag wurde ich in Anknüpfung an das Märchen ganz esoterisch». 1794, zur Zeit der französischen Revolutionskriege entstand der Geistesbund zwischen Schiller und Goethe. Schiller schrieb die ästhetischen Briefe. Er sah die Nötigung der Natur und die der Vernunft und zwischen beiden könne sich die freie Persönlichkeit entfalten. Goethe sah dagegen das menschliche Seelenleben umfassender. Die mannigfaltigen Seelenkräfte gestalteten sich zu Märchenpersonen. Im Jüngling verkörpert sich das Streben nach einem wahrhaft menschenwürdigen Zustand. Die Lilie ist die Verwirklicherin des Freiheitsreiches. Die Vermählung mit ihr ist die Verbindung mit den in der Menschenseele schlummernden Kräften. Werden sie erweckt, so führen sie zum wahren inneren Erleben der freien Persönlichkeit. Die grüne Schlange verkörpert die Seelenkräfte, von denen die Entwicklung der Seele zum Zustand der freien Persönlichkeit getragen wird. Sie opfert sich und es entsteht die Brücke, die in das übersinnliche Reich führt. Von den drei Königen empfängt der Jüngling Schwert, Szepter und Krone. Diese Gaben des Denkens, Fühlens und Wollens heben den Menschen empor. Und endlich wird auf dem Fluß der Tempel errichtet, in dem sich die Vermählung des Jünglings mit der Lilie vollzieht. Das bisher vollbrachte Leben durchdringt sich mit der übersinnlichen Geistwelt. Diesen Seelenweg zeigt Goethe in seinem Märchen.

VI

Zahlreiche Vortragsstellen im Werk Rudolf Steiners zeigen die Bedeutung des Märchens im Werden der Anthroposophie. So am 23.1.1919: «Im Grunde genommen lag in dem, was mir dazumal aus dem Studium der grünen Schlange und der schönen Lilie zufloß, das, was dann nach 3 × 7 Jahren zu meinem ersten Mysterium der Pforte der Einweihung führte.» Und in den ersten Entwürfen finden sich Personennamen aus Goethes Märchen. So entsprechen: Maria der Lilie, Johannes Thomasius dem Jüngling, Capesius und Strader den beiden Irrlichtern, die Schlange der anderen Maria.

Am 8.7.1924: «Da öffneten sich gewissermaßen . . . Schleusen, die für einen Moment hereinleuchten ließen in diese Seele jene Regionen der Welt, in der sich abspielten jene gewaltigen Imaginationen. Und da kam das in Miniaturbilder übersetzt heraus als das Märchen . . . Es braucht daher gar nicht wunderbar erscheinen, daß, als es sich darum handelte, das Anthroposophische in künstlerischen Bildern zu geben, . . . da meine Pforte der Einweihung in der Struktur ähnlich wurde dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie.»

Am 12.1.1919 «Und nun vergleichen Sie, wenn Sie *sein Vorübergehen an dem Hüter* im Beginn der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts ins Auge fassen, Worte in dem Prosa-Hymnus die Natur, wo Goethe noch ganz heidnisch fühlt, mit demjenigen, was Ihnen entgegentritt in einer gewaltigen Imagination im Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, dann haben Sie den Goetheschen Weg aus dem Heidentum heraus ins Christentum.»

Und am 22.5.1907: «Auf seinem schweren Krankenlager (in Leipzig) hatte er ein wichtiges Erlebnis, eine Art von Initiation. Sie wirkte als eine Art poetischer Strömung in seiner Seele fort . . . Dann aber arbeitete sich diese Initiation immer weiter heraus und Goethe konnte endlich . . . jene merkwürdige Poesiedichtung entstehen lassen, die wir als das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie kennen. Es ist eine der tiefsten Schriften der Weltliteratur. Wer sie in richtiger Weise zu interpretieren vermag, der weiß viel von der rosenkreuzerischen Weisheit.»

VII

So zeigt uns Goethe im «Faust» und im Märchen unendlich viel von Lebensweisheit. Und er erweist sich so als dichterischer Vorverkünder einer neuen Menschenweisheit. Was wir so erleben können an ihm, möchte ich zusammenfassen in den Worten:

O Gott! Du schreitest als ein Sämann durch die Welt
Und wo das Saatkorn in die Erde fiel
Erstand ein Mensch.
Die Saat verwandelt sich zu goldner Ernte.
Du bist der Schnitter, der die Garben bindet
Und in die volle Scheuer fährt.
Und goldnes Korn wird Mehl und Brot und Speise.
So denk ich deiner, unvergleichliche Gestalt
Von Gott uns Menschen zugesandt,
In edler Fülle dich entfaltend,
Uns Menschen immerdar Vermächtnis spendend.
So bist du Saat und Ernte uns und Brot.

ZEITTADEL

1915

4. April – Ostern –	Faust I: Osternacht
11. April	Faust I: Osternacht, mit der Erscheinung des Erdgeistes
22. Mai – Pfingsten –	Faust II: Ariel-Szene
29. Mai	Faust I: Osternacht
15. August – Mariä Himmelfahrt –	Faust II: Fausts Himmelfahrt

1916

6. August	Faust II: Ariel-Szene
7. August	Wiederholung
19. August	Faust I: Zueignung. Prolog im Himmel
20. August	Wiederholung
26. August	Faust I: Zueignung. Vorspiel auf dem Theater. Prolog im Himmel
28. August – Goethes Geburtstag –	Wiederholung
9. September	Faust II: Mitternacht und Grablegung
11. September	Wiederholung
16. September	Wiederholung
23. September	Faust I: Zueignung. Vorspiel auf dem Theater. Prolog im Himmel
26. September	Faust II: Mitternacht und Grablegung
30. September	Faust I: Studierzimmer
2. Oktober	Faust I: Studierzimmer
	Faust II: Mitternacht
7. Oktober	Faust I: Hexeneinmaleins
	Faust II: Philemon, Baucis, Wanderer
14. Oktober	Faust I: Osterspaziergang
15. Oktober	Osterspaziergang, Studierzimmer
21. Oktober	Faust I: Nacht und Osterszene
28. Oktober	Faust I: Nacht und Osterszene
4. November	Faust I: Szene im Dom
5. November	Faust I: Nacht und Osterszene
6. November	Faust I: Szene im Dom
18. November	Faust I: Studierzimmer. Schülerszene
25. November	Faust I: Studierzimmer
27. November	Faust I: Vor dem Bild der Mater Dolorosa. Im Dom
4. Dezember	Wiederholung
9. Dezember	Faust I: Romantische Walpurgisnacht
11. Dezember	Wiederholung

1917

27. Januar Faust II: Hochgewölbtes gotisches Zimmer.
Laboratorium

28. Januar Wiederholung

6. Oktober Faust I: Prolog im Himmel

21. Oktober Faust I: Osterspaziergang

2. November Faust II: Finstere Galerie. Am Kaiserhof

10. Dezember Faust II: Klassische Walpurgisnacht (I. Teil)

1918

25. August Faust I: Prolog im Himmel

29. September Faust II: Klassische Walpurgisnacht (II. Teil)

5. Oktober Wiederholung

25. Dezember Faust II: Klassische Walpurgisnacht (Teilauf-
führung)

1919

16. Januar Faust II: Klass. Walpurgisnacht (Schluß-Szene)

17. Januar Wiederholung

18. Januar Wiederholung

19. Januar Faust II: Klassische Walpurgisnacht (Öffentliche
Darstellung)

25. Januar Faust II: Klassische Walpurgisnacht

26. Januar Wiederholung

2. Februar Faust II: Klass. Walpurgisnacht (Schluß-Szene)

23. März öffentlich als letzter Faust II: Mitternacht und Sorge-Szene

24. März Teil von Eurythmie- Wiederholung

30. März Aufführungen Wiederholung

5. April Wiederholung

11. Oktober Faust I: Im Dom

12. Oktober Wiederholung

20. Oktober Faust I: Nacht

31. Oktober Zürich «Zur Kauf- Faust II: Mitternacht und Sorge-Szene
leuten»

5. November Bern, Kursaal Wiederholung
«Schänzli»

15. November Dornach Faust I: Studierzimmer, Osternacht

16. November Wiederholung

22. November Faust I: Studierzimmer (Öffentliche Darstellung)

1921

24. Juli Faust I: Prolog im Himmel

7. August Wiederholung

1922

31. Dezember Faust I: Prolog im Himmel

RUDOLF STEINER

GOETHE UND GOETHEANISMUS

Schriften

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. Sämtliche Einleitungen zur Herausgabe in «Kürschners Deutsche National-Litteratur» (GA Bibl.-Nr. 1)

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller. GA Bibl.-Nr. 2. Taschenbuch tb 629.

Goethes Weltanschauung.
GA Bibl.-Nr. 6. Taschenbuch tb 625.

Goethe-Studien. Schriften und Aufsätze 1882–1901. Taschenbuch tb 634. (Teilausgabe aus GA Bibl.-Nr. 30)

Goethe als Vater einer neuen Ästhetik
(Auch in tb 634 enthalten).

Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie. GA Bibl.-Nr. 22.

Der Goethegedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1921 bis 1925. GA Bibl.-Nr. 36. Taschenbuch tb 635 (Teilausgabe) Auswahl und Zusammenstellung nach «Goethe Jahrbuch 1932», herausgegeben durch Marie Steiner.

Das Goetheanum in seinen zehn Jahren. Goethe und Goetheanum. Zwei Aufsätze. Enthalten in GA Bibl.-Nr. 36 und Taschenbuch tb 635.

Vorträge

Goethes geheime Offenbarung in seinem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Zum 150. Todesjahr Goethes. Gesammelte Vorträge 1904, 1905, 1908, 1909 und ein Aufsatz aus dem Jahre 1918.

Die Rätsel in Goethes «Faust», exoterisch und esoterisch. Zwei Vorträge, Berlin 1909.

Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes «Faust»

Band I: Faust, der strebende Mensch. Vierzehn Vorträge Berlin 1911, Dornach 1915/16 und 1 Vortrag Straßburg, 1910. GA Bibl.-Nr. 272.

Band II: Das Faust-Problem. Die romantische und die klassische Walpurgisnacht. Zwölf Vorträge 1916–1919 und ein Vortrag, Prag 1918. GA Bibl.-Nr. 273.

Sonderausgabe von Band I und II. Ungekürzte Paperback-Ausgabe in 2 Bänden.

Goethes persönliches Verhältnis zu seinem «Faust»
Ein Vortrag, Prag 1918 (In GA Bibl.-Nr. 273 enthalten)

Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des 19. Jahrhunderts. Sechzehn Vorträge, Dornach 1916. GA Bibl.-Nr. 171.

Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben. Zehn Vorträge, Dornach 1916. GA Bibl.-Nr. 172.

Der Goetheanismus, ein Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke. Menschenwissenschaft und Sozialwissenschaft. Zwölf Vorträge, Dornach 1919. GA Bibl.-Nr. 188.

Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Heft 46: *Goethes Naturanschauung als Ausgangspunkt für das Lebenswerk Rudolf Steiners.*

Weitere Beiträge im Zusammenhang mit den Goethe-Schriften von Rudolf Steiner finden Sie in Heft 6, 36, 55, 58/59, 61/62.

RUDOLF STEINER VERLAG, DORNACH/SCHWEIZ

Bericht über den *Hirter-Heller-Fonds*

Im Heft Jahreswende 1980/81, Nr. 71/72 dieser «Beiträge» wurde über die Notwendigkeit berichtet, zur Reproduktion des malerischen Werkes von Rudolf Steiner den «Hirter-Heller-Fonds» zu begründen. Es wurde auch berichtet, wie der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung als Vermächtnis von Bertha Heller das Chalet «Heimat» in Beatenberg (Kanton Bern) zugekommen sei. Es wurde ausgeführt, warum dieses Haus, in welchem Frau Marie Steiner 1948 gestorben ist, nicht als solches erhalten, sondern verkauft werden sollte. Dabei hat sich die Nachlassverwaltung verpflichtet, den ganzen Erlös dem Hirter-Heller-Fonds zukommen zu lassen und über die Rechnung dieses Fonds jährlich in diesen «Beiträgen» Bericht zu erstatten. Dies soll hier erstmals geschehen.

Nachdem 1980 mit einem ersten Pastellbild ein sehr befriedigender Versuch zur Faksimile-Reproduktion gemacht worden war, ist im vergangenen Jahr näher an die Aufgabe herangegangen worden. Vier weitere große Pastellbilder konnten reproduziert werden, sodaß Ende Jahr 5 Reproduktionen vorlagen, alles Bilder, welche noch nie reproduziert waren, wenigstens nicht in Originalgröße, darunter die größten der Pastelle. Alle diese Originale hatten um der Erhaltung willen die Reproduktion dringend nötig.

Wie die folgende Rechnung zeigt, ist das Chalet «Heimat» verkauft. Käufer ist die Gemeinde Beatenberg, zu welcher ein schönes Vertrauensverhältnis sich ergeben hat. Das ist im Hinblick auf den Zusammenhang von Marie Steiner mit Beatenberg eine erfreuliche Tatsache. Als ein weiteres Erfreuliches ist zu berichten, daß das Finanzdepartement des Kantons Solothurn den Fonds aufgrund seiner Aufgabe als gemeinnützig anerkennt mit der Folge, daß Vermächtnisse zugunsten des Fonds im Kanton Solothurn nur zu einem minimalen Ansatz steuerbar sind. Wegen eines Gegenrechtsabkommens mit dem Kanton Bern mußte daraufhin auch dort die Erbschaft nur zum minimalen Satz versteuert werden.

Verkauf Chalet Heimat	320,000.—	
Spenden für den Fonds 1981	81,908.92	
Aufwand für vier Reproduktionen 1981		135,583.30
Rückstellung kantonale Gewinnsteuer		10,000.—
Bestand des Fonds per 31.12.1981		256,325.62
	401,908.92	401,908.92

Zürich, den 15. Juli 1982

G.A. Balastèr *Ernst Schneider*

**BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH**

Heft Nr. 77 Sommer 1982

<i>Edwin Prohse</i> : Vorbemerkungen	1
<i>Rudolf Steiner</i> :	
Über Goethe und «Faust», Faksimile	2
Drei Sprüche zu eurythmischen Aufführungen von Szenen aus Goethes «Faust»	3
Notizblatt	3
Zu Goethes «Faust»: I Über die Faustidee	4
Über die Faustidee, Faksimile	5
II Notizen.	7
III Zu Faust II Notizblatt	13
Vier Bühnenbilder von der Gesamtaufführung des «Faust» 1938	9–12
<i>Rudolf Steiner</i> :	
Notizbucheintragungen zu Aufführungen von Szenen aus der Klassischen Walpurgisnacht, 1919	14
Notizbucheintragung, Faksimile	15
<i>Marie Steiner</i> :	
Aus ihren Arbeitsbüchern	16
Zum 27. Februar und 22. März 1932	17
Schlußwort zu «Aphoristisches zur Rezitationskunst»	20
Spielplan der Sektion für redende und musische Künste, 1928–1948	21
<i>Marie Steiner</i> :	
Vorwort: Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu «Goethes Faust» von Rudolf Steiner	22
<i>Rudolf Steiner, Aufsätze</i> :	
Faust nach Goethes eigener Methode erläutert	27
Ein neues Buch über Goethes «Faust»	30
Goethes Weltanschauung und die Gegenwart	33
«Faust», Aufführung im Deutschen Theater, Berlin	34
Frau Wiecke-Halberstedt als Gretchen	36
Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar	39
Fragmentarische Aufzeichnung	42
<i>Hans Merkel</i> : Betrachtungen zu Rudolf Steiners Schrift «Goethes Geistesart»	43
Zeittafel	49
Goethe-Schriften und -Vorträge von Rudolf Steiner	51
Bericht über den Hirter-Heller-Fonds	52

Bitte beachten Sie die 3. Umschlagseite Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert